Gemeinschaftsausgabe
mit den VBG (Vereinigte Bibelgruppen)

Oktober 2013 #04

Magazin insist

INTEGRIERT DENKEN – GANZHEITLICH GLAUBEN – WERTEORIENTIERT HANDELN

ISSN-Nr. 1662-4661

Wissenschaft

Naturwissenschaft

Drei Arten, mit Spannungen umzugehen

Medien

Gibt es einen biblischen Journalismus?

Glauben und Denken

Es gibt keine weltanschaulich neutrale Forschung

werbestadt.ch

„ICH WILL NICHT BIS SONNTAG WARTEN!“

Radio Life Channel

Spiritualität auch im Alltag

lifechannel.ch

Life Channel
powered by ERF

«Wer glaubt, denkt weiter»

Ein doppeldeutiger Spruch. Er tönt harmlos, provoziert aber bei genauerem Hinhören. Dieser Satz prangte in den 70er-Jahren auf dem Schlamperetui der Jugendzeitschrift «Contrapunkt», die damals in der Schweiz von der VBG herausgegeben wurde.

Der Spruch unterstellt, dass der Gegensatz zwischen Glauben und Denken anders als üblich verstanden werden muss. Der Glaube schränkt das Denken nicht ein, er erweitert es. «Wer glaubt, denkt *weiter*».

Die Offenheit des Weltbildes, das uns durch den Glauben geschenkt wird, verändert auch unser Denken. Wir gehen kritischer um mit den scheinbaren Gewissheiten der Wissenschaft.

Diese Umkehrung ist heute noch provokativ, wenn auch etwas weniger als anfangs der 70er-Jahre. Die Verklärung des Denkens als der Weisheit letzter Schluss durch die Aufklärung wird heute kritischer gesehen als damals. Neue Erkenntnisse der modernen Physik und die philosophische Kritik am Postulat der objektiven Wahrnehmung haben bisherige vernünftige Gewissheiten relativiert. Bei aller Wertschätzung der rationalen Wissenschaft gilt: Die Wirklichkeit ist mehr als die Reaktion im Reagenzglas und unser Denken darüber.
Um mehr vom Ganzen zu erfassen, brauchen wir den Glauben, «Augen für das Unsichtbare», wie das einmal ein Theologe formuliert hat. So gesehen erweitert der Glaube den allzu engen Rahmen der Vernunft.

Der Spruch enthält aber noch eine zweite Provokation: «Wer glaubt, *denkt* weiter.» Die Offenheit des Weltbildes, das uns durch den Glauben geschenkt wird, verändert auch unser Denken. Wir gehen kritischer um mit den scheinbaren Gewissheiten der Wissenschaft. Was verändert sich, wenn es den dreieinen Gott gibt? Diese Frage hat Auswirkungen auf das Welt-, Menschen- und Eigenbild. Und damit auch auf das Nachdenken darüber.
Christen halten sich zwar an die Spielregeln der Wissenschaft. Sie legen aber die Scheuklappen der herrschenden Denkweisen ab und erdenken sich erweiterte Varianten des Spiels. Und das in allen Bereichen der Wissenschaft. Wer so auf dem Hintergrund des christlichen Weltbildes neu zu denken beginnt, sollte sich mit Gleichgesinnten vernetzen. Zum Beispiel im Kreise der VBG oder mit Think-Tanks wie dem Institut INSIST. Damit das Verständnis der Welt umfassender wird und das Handeln in der Gesellschaft immer mehr dem entspricht, wozu die Welt geschaffen worden ist.

Benedikt Walker
Leiter VBG (Vereinigte Bibelgruppen)

Hanspeter Schmutz
Leiter Institut INSIST

Spezialangebot
Auch dieses Jahr geben wir wieder allen Abonnentinnen und Abonnenten des Magazins INSIST die Möglichkeit, zu Weihnachten 2013 vergünstigte Geschenkabonnements (CHF 30.– statt 48.–) zu verschenken. Teilen Sie uns mit, welchen Personen wir in Ihrem Namen 2014 ein Geschenkabonnement zustellen können – mit einem Vorausexemplar unter den Weihnachtsbaum. Sie unterstützen damit gleichzeitig das Magazin INSIST!
Senden Sie ein Mail mit Ihrer Adresse und den Adressen der Beschenkten an: magazin@insist.ch

4 progress
für ihren fortschritt
Kompetenz-Training (8 Tage)
für Mitarbeitende, Mentoren, Führungskräfte und Berater, denen ein förderlicher Umgang mit Menschen wichtig ist
Coachingausbildung EASC (30 Tage)
für Frauen und Männer, die sich für den Beratungsalltag professionalisieren oder sich für die Führungstätigkeit Coaching-Skills aneignen wollen
Nächster Start: März 2013
Gratis Victorinox-Messer
Für die ersten 20 Einsender, die uns dieses Inserat zusammen mit ihrer Adresse und Emailadresse per Post zukommen lassen
4progress GmbH
Oristalstr. 58 | 4410 Liestal | Tel. +41 (0)79 640 93 23 | mail@4progress.ch | www.4progress.ch

Gruppenferien
leicht gemacht
SCESAPLANA
SINNHOTEL IN DEN BÜNDNER BERGEN
Telefon +41 (0)81 307 54 00
info@scesaplana.ch
www.scesaplana.ch

Der Imhof-Shop
Tintenpatronen und Toner
zu Tiefstpreisen
und Top-Qualität
und weitere Angebote
www.imhofshop.ch

schaffhuser ART
Dubach.digital
WEINKUNST AUS SCHAFFHAUSEN
Werke von Schaffhauser Künstlern vereinen sich mit der Kunst der Weinkelterung aus unserer Kellerei.
WEINKELLEREI RAHM
weinkellerei-rahm.ch

WELTVERÄNDERER.
DAS MASTER STUDIUM
KIRCHE, KULTUR UND KONTEXT
für kulturrelevante Gemeindeentwicklung
In Zusammenarbeit mit
TDS Aarau
Broschüre kostenlos anfordern!
Theologisches Seminar
bienenberg
INFOS AUF www.bienenberg.org
www.facebook.com/bienenberg

123rf/Alexis Bélec

Trends

Recht

«Für uns Menschen in einer gefallenen Welt ist das Recht letztlich eine Krücke ...»

Regina Aebi

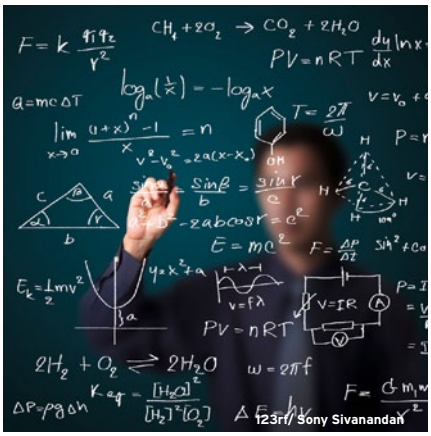
auf Seite 10

Thema

«Als gläubiger Christ und Naturwissenschaftler muss ich Gott nicht extra ausklammern.»

Konrad Zehnder

auf Seite 16


123rf/ Sony Sivanandan

zvg.

Menschen

16 Fragen

«Ich würde das Thema Verzicht auf die politische Agenda setzen.»

Silvianne Bürki

auf Seite 37

Vorschau: 1/14

Thema: Handeln

Das Magazin INSIST erscheint vier Mal jährlich.

FSC
www.fsc.org
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C010901

06 Meinungen

06 Forum

39 Blog: Erschütterte Fundamente

40 Rezensionen

07 Trends

07 Politik: Besuch der «alten Fakten»?/ Ist Abtreibung erlaubt?

08 Medien: Gibt es einen biblischen Journalismus?

09 Medizin: Hilfreiche Verflechtung von Glaube und Wissenschaft

10 Recht: Ist die «Verrechtlichung unserer Gesellschaft» ein Problem?

11 Wirtschaft: Immobilienboom einmal anders

12 Kirchen: Vorwärts zur Quelle

13 Naturwissenschaften: Drei Arten, mit Spannungen umzugehen

35 Philosophie: Die Würde des Menschen respektieren

36 Bildende Kunst: Dem Raum eine Bedeutung geben

15 Thema: Wissenschaft

15 Interview mit Konrad Zehnder, Jonas Bärtschi und Felix Ruther

Die Angst der Christen vor der Wissenschaft

20 Thomas Christian Kotulla

Wie die Wissenschaft unsere Gesellschaft prägt

23 Interview mit Jacob Thiessen und Sven Grosse

Die Theologie droht zur Religionswissenschaft zu werden

26 Pascal Kallenberger

Es gibt keine weltanschaulich neutrale Forschung und Theoriebildung

28 Interview mit Andreas Kaplony

«Da hilft mir mein Grundvertrauen auf Gott»

30 Christoph Schluep-Meier

Nicht um des Wissens, sondern um des Menschen willen

33 Impulse

33 Spiritualität: Der Herr ist mein Hirte

34 Transformation: Credo – Der Oberdiessbacher Glaubenskurs

37 Menschen

37 16 Fragen an Silvianne Bürki

38 Trendsetter

Magazin INSIST

Impressum

Verlag: INSIST GmbH, Dr. phil. Felix Ruther, Rosenstr. 8, 8105 Regensdorf, Tel. 044 363 75 27; felix.ruther@insist.ch. **Redaktionsleitung:** Hanspeter Schmutz, SLA phil I, Schöneggweg 1, 3672 Oberdiessbach, Tel. 031 771 28 79; redaktion@insist.ch. / Fritz Imhof, lic. theol., Dachsweg 12, 4313 Möhlin, Tel. 061 851 51 96; fritz.imhof@insist.ch. **Redaktionsschluss:** Nr. 1/14: 1.11.2013. **Erscheinung:** vierteljährlich. **Redaktionskommission:** Dorothea Gebauer, Dr. Thomas Hanimann, Fritz Imhof, Ruth Maria Michel, Hanspeter Schmutz, Sara Stöcklin, **Layout:** Ruth Imhof-Moser. **Druck/Versand:** Jakob AG, Grosshöchstetten. **Abonnemente:** Brigitte Grossen, c/o Druckerei Jakob AG, 3506 Grosshöchstetten, Tel. 031 710 42 42, magazin@insist.ch. **Jahresabonnement:** Fr. 44.– plus Versandkosten (4 Ausgaben). **Sponsorenabonnement:** Fr. 100.–. **Kündigung:** 3 Monate im Voraus Ende Jahr. **Inserate:** Ruth Imhof-Moser, Dachsweg 12, 4313 Möhlin, Tel. 061 851 51 81; inserate@insist.ch. **Insertionsschluss:** Nr. 1/14: 25.11.13. **Mediaunterlage:** www.insist.ch. **Titelbild:** Adina Blaser.

Gemeinde als Berghütte?

Die Angst vor der christlichen Gemeinde (Magazin 2/13)

Ich bin seit langem Mitglied der Bewegung «Mut zur Gemeinde». Das heisst, ich ermutige Mitchristen zur Mitwirkung in einer Gemeinde. Vielleicht gilt es aber doch, auf ein Missverständnis hinzuweisen: Das Gemeindeleben ist nicht per se die Erfüllung des Christenlebens! Und leider gibt es eine gewisse Gemeindetheologie, die diesbezüglich Verwirrung stiftet, weil sie eine Gemeindezugehörigkeit als alles entscheidend darstellt. Spitz ausgedrückt: Wer keiner Gemeinde zugehört, ist kein Christ! Bei autoritären Kirchenstrukturen geht das so weit, dass selbst die Erlangung des ewigen Lebens von der Kirchenmitgliedschaft abhängig gemacht wird.

Das Evangelium von Jesus Christus setzt dem Christenleben aber ein anderes Ziel. Es geht einerseits um den Glauben an Gott und an Jesus Christus, andererseits um die tätige Nächstenliebe. Entsprechend handelt etwa der bekannte Aussendungsbefehl von Christus an seine Jünger nicht von einer Gemeindegründung und vom Kirchenbau, sondern von der Gewinnung weiterer Jünger, sprich Nachfolger.

Ich denke, wir sollten das Christenleben wieder bewusster als Weg sehen. Christen sind Weg-Leute. Sie sind unterwegs als Wanderer und Pilger. Welche Bedeutung kommt auf diesem Weg der Gemeinde zu?

Ich benutze hier ein einfaches Bild: Die Gemeinde ist auf diesem Weg ein Basislager, eine Tankstelle, ein Refugium, ein Hospiz, eine Berghütte. Der Wanderer und seine Weggefährten rüsten sich hier aus. Einmal zieht er dann aber weiter[1]! In der ersten Berghütte gibt ihm der Hüttenwart gute Ratschläge; auch kocht man dort feine Spaghetti. In der zweiten Berghütte singt man zügige Lieder; zudem sind die Betten bequem. Und in der dritten Berghütte gibt es wegweisende Diskussionen; ganz toll sind auch die sanitären Einrichtungen usw. Selbstverständlich hilft der Wanderer während seines Aufenthalts in der Berghütte kräftig mit beim Feuern, Kochen, Abwaschen, Putzen und weiteren Arbeiten. Er trägt auch zu einigen Reparaturen bei. Klar, man könnte da und dort noch etwas verbessern. Aber die Freude über das Dasein der Berghütte und über ihre Pluspunkte überwiegt. Der Wanderer weiss, dass solche Berghütten auf seinem Weg sehr wichtig sind. Er weiss aber auch, dass sie nicht sein Zuhause ausmachen, weil er unterwegs ist zu einer andern Heimat.

Daniel Lucas Vischer
daniel.lucas.vischer@bluewin.ch

1 In der heutigen Zeit der Mobilität gibt es Gemeindewechsel ja auch der Ausbildung, des Berufs und der Gesundheit wegen.

Humor

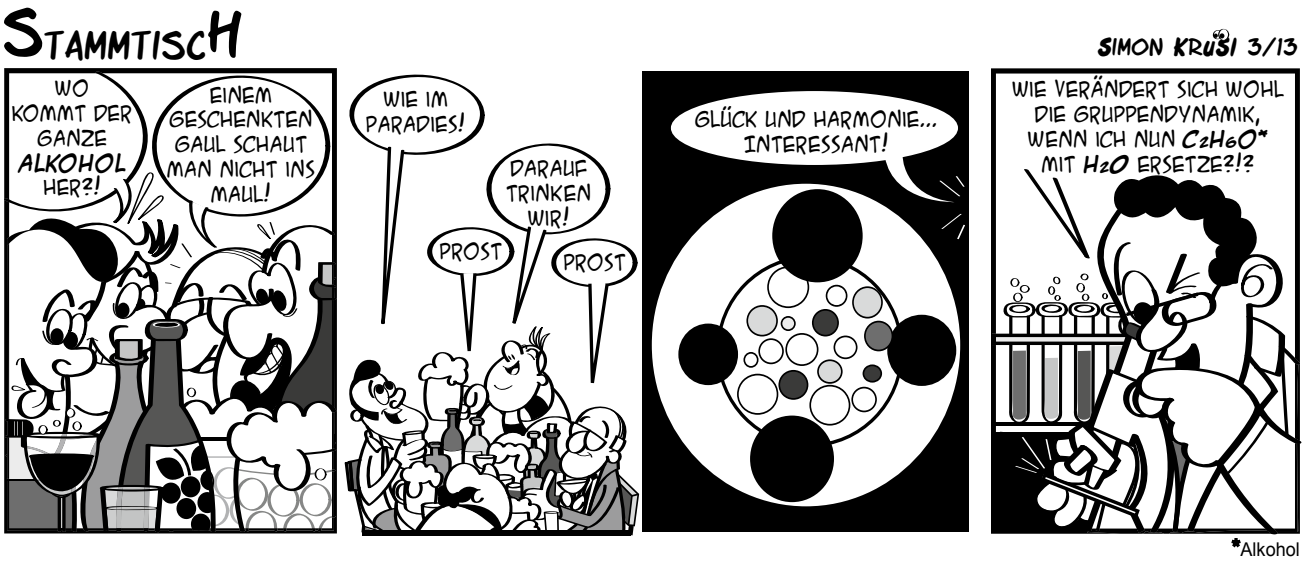
Kindergarten-Test

(KMe) Linda Economy, aus Floodwood, Minnesota, erzählt:

Ich begleitete meinen vierjährigen Sohn Matt zu einer Untersuchung. In verschiedenen Stationen testete man, ob Matts Augen, sein Gehör und seine sprachlichen und seine motorischen Fähigkeiten reif seien für den Kindergarten. Die letzte Station war bei einer Schulkrankenschwester. Besonders die Wichtigkeit des Händewaschens vor dem Essen lag ihr sehr auf dem Herzen. «Wenn du nicht die Hände wäschst vor dem Essen, können, während du isst, Krankheitserreger von deinen Händen auf dein Essen gelangen», erklärte sie Matt. Der strahlte sie ganz zufrieden an und erklärte: «Oh, da kann ich Sie beruhigen. Darüber muss ich mir keine Sorgen machen. Wir essen zuhause mit Gabel und Messer.»

Quelle: Christian Reader, «Kids of the Kingdom»

Diesmal bereichert die Kauffrau i.A. Adina Blaser (Jg. 1994) aus Andermatt unser Magazin mit einigen Bildern zum Thema. Herzlichen Dank!



Besuch der alten Dame auf der Seebühne: Die Presse kommt nach Güllen.

Besuch der «alten Fakten»?

Philipp Hadorn

Ein milder Spätsommerabend. In wenigen Minuten beginnt das Musical. Die Reihen der Thuner Seebühne füllen sich zu Friedrich Dürrenmatts «Der Besuch der alten Dame».

19:56 Uhr dann die Meldung auf meinem Mobiltelefon: Obama hat sich für den Militärschlag entschieden. Ich erinnere mich zurück an den 16. Januar 1991. Nachts die Radiomeldung, legitimiert durch die Resolution 678 des Sicherheitsrates vom Vortag sei der Entscheid zum Irak-Krieg gefallen. Ich male mir die Folgen aus. Dass Saddam Hussein Massenvernichtungswaffen besitze, rechtfertige den militärischen Eingriff. Wider besseres Wissen wurde eine Grundlage konstruiert, um einen Krieg zu rechtfertigen. Der endlose Krieg war nicht zu gewinnen.

Die Dorfbewohner von «Güllen», Dürrenmatts Schweizer Dorf, werden auf der Seebühne vorgestellt. Im Zentrum der Handlung stehen marode Finanzen und eine Geschichte kollektiven Unrechts. Claire, das früher verstossene Kläri mit einer ausserehelichen Schwangerschaft, kommt als Milliardärin zurück. Falschaussagen hatten die Anerkennung der Vaterschaft ihres Jugendfreundes Alfred verhindert. Als Prostituierte ist die tief verletzte Claire in der Zwischenzeit zu einem enormen Vermögen gekommen. Sie hat als Grossinvestorin Güllens Industrie und Ländereien aufgekauft … und in den Ruin getrieben. Mit der Waffe «Kapital» will sie sich nun Gerechtigkeit kaufen. Das Flehen um Vergebung bleibt ungehört. Dabei werden alle Güllener zu Mördern.

Die «wissenschaftlichen» Beweise der Massenvernichtungswaffen Husseins waren gefälscht; die juristischen Vorwürfe an Kläri erlogen und alle Güllener landeten im Teufelskreis von Rache, Unrecht und Geldgier. Obamas Kriegs(vor)entscheid weckt Erinnerungen.

Verstand und Wissenschaft sind für unsere persönliche, gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung wichtig. Die Berührung unseres Herzes durch die Liebe Christi aber ist unersetzbar!

Philipp Hadorn ist Nationalrat SP, Zentralsekretär der Gewerkschaft des Verkehrspersonals SEV und lebt mit seiner Frau und den drei Jungs in Gerlafingen SO, wo er sich in der evangelisch-methodistischen Kirche engagiert.
mail@philipp-hadorn.ch, www.philipp-hadorn.ch

Unsere Kolumnisten schreiben aus unterschiedlicher politischer Perspektive und regen damit zur persönlichen Meinungsbildung an.

Ist Abtreibung erlaubt?

Erich von Siebenthal

«Jeder Mensch hat das Recht auf Leben.» So steht es in Artikel 10 der Bundesverfassung, auf die ich als Nationalrat den Eid geleistet habe. Unsere Bundesverfassung wurde im Jahr 1999 vom Schweizer Volk und von den Kantonen an der Urne angenommen. Wir haben uns dieses Grundgesetz gegeben, und wir stehen in der Pflicht, auch danach zu handeln. Das Recht auf Leben, welches die Verfassung garantiert, muss auch für Menschen gelten, die noch im Mutterleib leben und das Tageslicht noch nicht erblickt haben.

Wir wissen, dass dieses Recht auf Leben heute nicht gegeben ist. Bis zur 12. Schwangerschaftswoche ist die Abtreibung erlaubt. Das Schweizer Volk hat diesem Gesetz vor über zehn Jahren zugestimmt. Ist damit das Töten von ungeborenem Leben einfach kein Thema mehr? Als Christen dürfen wir doch nicht schweigen, wir haben eine Verantwortung.

Im Jahre 2012 wurden laut der Statistik des Bundesamtes zwischen der 17. und 22. Schwangerschaftswoche 115 Kinder und in der 23. Woche weitere 33 Kinder abgetrieben.

Manche mögen vielleicht den Eindruck haben, dass nur wenig Hoffnung besteht, ein besseres Gesetz zu erhalten; ja, dass es unmöglich ist, zum früher geltenden, strengeren Recht zurückzukehren. Wir dürfen nicht aufgeben, auch wenn wir nicht von allen verstanden werden.

Als wir im Nationalrat die Initiative diskutierten, ob Abtreibungen nicht mehr von der Grundversicherung gedeckt werden sollen, stimmte es mich nachdenklich, dass zuletzt nur sehr wenige zustimmten. «Wir wollen frei sein», war das Motto. Aber: Führt Abtreibung zur Freiheit? Da wir das Vorrecht haben, in einem freien Land zu leben, dürfen wir nicht schweigen. Das Unmögliche möglich zu machen, geht nicht von selbst. Es braucht eine tiefe Überzeugung, es braucht viel Kraft, Energie und Durchhaltewillen. Es braucht Zeit und Ausdauer. Die Bestrebungen rund um das Einrichten von Babyfenstern haben gezeigt, dass sich diese Geduld lohnt.

Das ungeborene Kind hat noch keine Stimme. Deshalb müssen wir unsere Stimme für das ungeborene Kind erheben.

Erich von Siebenthal ist SVP-Nationalrat und Biobauer im Berner Oberland. Er lebt zusammen mit seiner Familie in Gstaad und engagiert sich dort in der Evangelisch-methodistischen Kirche.
erich_v7thal@sunrise.ch

Gibt es einen biblischen Journalismus?

123rf/ pedrosek

Thomas Hanimann **«Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust», klagte einst Doktor Faust. Die bei Goethe so dramatisch anklingende Zerrissenheit ist oft auch für den Journalisten ein wirkliches Dilemma: Je länger ich die beiden Seiten – das biblische Denken und die Grundprinzipien des Journalismus – versöhnen möchte, desto schwieriger scheint mir die Vereinbarkeit der beiden Haltungen zu werden.**

Einfach Nachfolger Jesu sein – auch öffentlich dazu stehen – und gleichzeitig Journalismus betreiben, ist zumindest eine Gratwanderung. Es ist nicht leicht, sich auf diesem Weg zwischen Journalismus und Glaubensüberzeugung zu bewegen. Doch je länger ich unterwegs bin, desto mehr fasziniert mich diese Wanderung.

Wie steht es zum Beispiel mit dem Gebot zur Objektivität? Darf der christlich denkende Journalist seiner Arbeit auch biblisch-christliche Werte zugrunde legen und wenn ja, welche? Bei der Suche nach Antworten bin ich auf Johanna Haberer gestossen. Die deutsche Theologin und Professorin für christliche Publizistik fordert von einer christlich geprägten Medienarbeit, dass diese auch ihre biblischen und christlichen Wurzeln eindeutig darlegt. Mit anderen Worten: Biblische Muster und Motive sind – ebenso wie die Beiträge christlicher Denker aus der Kirchengeschichte – wesentliche Faktoren, um den Auftrag und die Haltung des von christlichem Glauben geprägten Journalisten zu begründen.

Dr. Thomas Hanimann ist Medienbeauftragter der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA). thomas.hanimann@insist.ch

Ein Weg zur Freiheit

Was damit gemeint ist, führte Haberer in einem Vortrag aus, den sie an einer Konferenz der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland am 6./7. Februar 2012 in Berlin gehalten hat.

Als erstes kommt die Medienwissenschaftlerin auf die Bedeutung der Freiheit zu sprechen. Den Glauben an die Auferstehung setzt sie in Zusammenhang mit einem Durchbruch, der jederzeit möglich ist. Der Bericht der Auferstehung bedeutet eine – eigentlich völlig unmögliche – durch Jesus Christus möglich gewordene Veränderbarkeit von Sachzwängen. Auferstehung ermöglicht den Durchbruch zu einer echten Wahlfreiheit. Diese Wahlfreiheit ist allerdings stets verbunden mit der Bereitschaft, die von Gott dem Menschen anvertraute Verantwortung zu übernehmen.

Das Einbeziehen der Menschenwürde

Die Menschenwürde, so lautet das zweite Grundprinzip, gilt ebenso uneingeschränkt für alle Menschen. Das bedeutet, dass jeder Mensch, Männer wie Frauen, Arme wie Reiche, Begabte wie weniger Begabte in ihrer je verschiedenen Weise eine Chance auf Entwicklung bekommen sollen. Menschenwürde bedeutet, dass alle Menschen die von Gott geschenkten Gaben zur Entfaltung bringen dürfen. Denn jeder Mensch ist Geschöpf, Eigentum und Kind Gottes.

Die Kritik an der Macht

Das dritte von Haberer dargestellte Prinzip ist die Kritik der Macht. Bei der Kritik an den Mächtigen darf es keine Einschränkungen geben. Sie darf nicht vom Mächtigen vertuscht oder niedergeschlagen werden. Denn Macht ist aus biblischer Sicht kein Besitz, sondern eine Leihgabe Gottes. Politisch Mächtige haben nicht sich selbst zu dienen, sondern dem Gemeinwohl. Ob sie dies auch tun – genau das hat der Journalist zu prüfen und wenn nötig ihr Fehlverhalten bekannt zu machen. Wo es Zensur gibt und solche kritischen Gedanken unterdrückt werden, ist der Frieden in einer Gemeinschaft bereits zerstört. Es ist in jedem Fall eine unverzichtbare Pflicht des Journalisten, in verantwortungsvoller Weise die freie Meinungsäusserung zu verteidigen.

Empörung und Verantwortung

Journalisten sind somit nicht einfach Experten für eine möglichst unparteiische und unbeteiligte Berichterstattung. Journalisten sind oft engagiert und impulsiv. Damit zeigen viele Journalisten Charakterzüge von alttestamentlichen Propheten. Sie empören sich über Ungerechtigkeit, hinterfragen Macht, entlarven Lügner und decken Vorurteile auf. Empörung ist also wichtig und grundsätzlich auch ein biblisches Prinzip. Sie muss aber stets zusammen mit der nötigen Verantwortung wahrgenommen werden. Deshalb bleibt die Empörung nicht bei sich selbst stehen, sie geht über in ein verantwortliches Handeln zugunsten der Gesellschaft.

Hilfreiche Verflechtung von Glaube und Wissenschaft

Hanspeter Schmutz **Macht Glauben gesund? Das ist heute nicht nur eine Frage der Seelsorge, sondern auch der Wissenschaft. In einem Sammelband wurden kürzlich einige Ergebnisse von zwei Kongressen zum Thema zusammengefasst[1].**

Spirituelle Haltungen und Handlungen gelten als subjektiv und damit wissenschaftlich nicht greifbar. Die Spiritualität blieb deshalb lange von der jüngeren wissenschaftlichen Diskussion ausgeschlossen. Das hat sich geändert, zumindest im Bereich der Medizin.

Nicht von der Medizin allein

«Der Mensch geht über den Menschen hinaus.» Mit diesem Zitat des Philosophen und Mathematikers Blaise Pascal wird die Thematik eingeleitet. Es gebe seit einiger Zeit «wachsende Erkenntnis bezüglich Religion und Spiritualität als gesundheitliche Wirkfaktoren», schreibt Jacqueline Bee, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Forschungsinstitut für Spiritualität und Gesundheit (FISG), das die beiden Kongresse 2008 und 2010 in Bern durchgeführt hat. Das Menschsein reiche über seine weltlich-immanente Bedeutung hinaus, «das Sichtbare ist nur Stückwerk» (S. 11). Seit der Aufklärung sei die Verantwortung für die Wahrung, Behandlung und Wiederherstellung der physischen und psychischen Gesundheit ausschliesslich der Medizin übertragen worden. Heute dagegen sei ein wachsender wissenschaftlicher Dialog festzustellen, an dem verschiedene wissenschaftliche Disziplinen beteiligt sind.

Gesegnete Operationen

Auch der bekannte Schweizer Herzspezialist Thierry Carrel plädiert für den Einbezug des Glaubens in die Genesung – sogar in der hochspezialisierten Medizin. Religion und Wissenschaft haben laut Carrel «eine komplexe gemeinsame Geschichte» (S. 177). Die Zusammenhänge, Verflechtungen und Wechselwirkungen zwischen diesen Bereichen hätten nichts von ihrer Aktualität verloren. Bild und Metapher für diese Vernetzung sind für ihn die Flechtornamente auf den irischen Hochkreuzen.

Im Rückgriff auf den katholischen Theologen Karl Rahner definiert Carrel christliche Spiritualität als «Leben aus dem Geist, womit sowohl die innerste Gottesbeziehung, eine bewusste subjektive Haltung gegenüber dem im Menschen gegenwärtigen Heiligen Geist, als auch die dem Menschen zugewandte Glaubenspraxis gemeint sind» (S. 174). Carrel grenzt sich damit von der blühenden esoterischen Praxis ab. Der Herzspezialist organisierte bei der Inbetriebnahme des neuen Operationssaals zur Behandlung von Neugeborenen und Kleinkindern mit angeborenen Herzfehlern am Inselspital Bern nicht nur das übliche Fachsymposium, er liess im Anschluss an den Fachkongress den Raum segnen und löste dadurch allgemeines Kopfschütteln aus. Seine Begründung für diese Einweihung im wörtlichen Sinne: «Die Segnung unserer Wirkstätte schien mir angebracht als Anerkennung der Möglichkeiten, die uns durch die höhere Macht gegeben werden» (S. 181).

Der Zwiespalt zwischen Wissen und Weisheit müsse überwunden werden, betont der Medizinprofessor. Die Medizin sei zwar eine «Naturwissenschaft», diese sei aber nicht die Natur selbst, sondern das Denken des Menschen über die Natur. Der Forscher oder Arzt könne als betrachtendes und untersuchendes Subjekt nicht gänzlich vom «Objekt», dem Patienten, Kranken und Leidenden getrennt werden. Die Konzentration auf die Krankheit werde dem Kranksein des Menschen nicht in jeder Situation gerecht, denn: «Krank ist der ganze Mensch, die Person» (S. 177). Der Patient dürfe deshalb nicht von Gerät zu Gerät geschoben werden, wichtig sei das aufmerksame Zuhören und das gezielte, respektvolle Fragen.

Zwischen Psychotherapie und Seelsorge

Hier setzt auch die palliative Medizin[2] ein. Sie war für die Wiederentdeckung einer ganzheitlicheren Medizin ein wichtiger Impulsgeber. Gerade bei der Begleitung von Schwerkranken und Sterbenden zeigte sich, wie ein auf die Naturwissenschaften beschränktes Denken und Handeln an Grenzen kommt.

Die bekannte Sterbebegleiterin und Autorin Monika Renz gehört zu den Pionierinnen der palliativen Pflege. Sie weist darauf hin, dass die spirituelle Begleitung von Kranken und Sterbenden «alles andere als nebensächlich» ist (S. 235). Und stellt der Debatte, ob dabei die Psychotherapie oder die Seelsorge gefragt sei, den Satz entgegen: «Unabhängig davon, ob formal der Seelsorge oder der Psychotherapie zugeordnet, ereignet das Spirituelle sich – wenn es sein darf – im Zwischen dieser Disziplinen, dort, wo die Suche nach Heilsein das letztlich Heilmachende, Göttliche berührt» (S. 235).

Hanspeter Schmutz ist Publizist und Leiter des Instituts INSIST hanspeter.schmutz@insist.ch

1 Hefti René und Bee Jacqueline (Hrsg.). «Spiritualität und Gesundheit. Ausgewählte Beiträge im Spannungsfeld zwischen Forschung und Praxis.» Bern, Peter Lang Verlag, 2012. Paperback, 242 Seiten, CHF 59.–. ISBN 978-3-0343-1168-7

2 Aktive, ganzheitliche Behandlung von Patienten, bei der nebst der Linderung von Schmerzen und anderen Krankheitsbeschwerden die psychologische, soziale und spirituelle Dimension eine hohe Priorität hat.

Hinweis:
Im Magazin 2/14 werden wir die Thematik der (ganzheitlichen) «Heilung» ausführlicher aufnehmen.

Ist die «Verrechtlichung unserer Gesellschaft» ein Problem?

123rf/ belchonock

Regina Aebi **Gibt es in unserer Gesellschaft eine Tendenz zur Verrechtlichung? Dieser Frage geht die Autorin in der heutigen Kolumne nach.**

Normalerweise fällt es mir nicht schwer, einen Beitrag für das Magazin INSIST zu schreiben. Dieses Mal fehlte mir aber die «zündende Idee». «Du könntest», so schrieb mir daraufhin der Chefredaktor Hanspeter Schmutz, «über die Verrechtlichung unserer Gesellschaft schreiben – als Ausdruck von Beziehungsarmut und Misstrauen». Ein guter Impuls, fand ich – nur: Ist das oft benutzte und auch schon ziemlich abgenutzte Schlagwort «Verrechtlichung der Gesellschaft» wirklich geeignet, als Beweis für Beziehungsarmut und Misstrauen hinzuhalten? Ich gebe gleich vorweg zu: Ich bin in dieser Frage befangen. Ich bin Juristin. Und zwar begeisterte Juristin. Ich liebe Recht. Und damit bin ich nicht alleine: Gott liebt das Recht! In Jesaja 61,8 finden wir die Aussage: «Ich bin der Herr, der das Recht liebt.» Natürlich, so möchte Hanspeter Schmutz an dieser Stelle vielleicht einwenden, ist das Bibelzitat nicht so gemeint: Gott liebt *sein* Recht. Ob Gott auch das liebt, was *wir* an Recht setzen, ist eine andere Frage. Auch wenn ich nicht mit Bibelzitaten um mich werfen will, gibt es gute Gründe, nicht vorschnell der angeblichen «Verrechtlichung der Gesellschaft» den Kampf anzusagen. Lassen Sie mich – in aller Befangenheit – einige dieser Gründe anführen.

Prof. Dr. Regina Aebi-Müller ist Professorin für Privatrecht und Privatrechtsvergleichung an der Universität Luzern.
regina.aebi@unilu.ch

Gesetze sind nicht nur negativ!

Erstens: Gesetze haben durchaus positive Seiten. Dank der Umweltgesetzgebung werden auch unsere Kinder und Enkel noch Gottes Schöpfung geniessen können. Die Strafjustiz hat in der Schweiz schon vor Jahrhunderten die Blutrache verdrängt. Das Kindes- und Erwachsenenschutzrecht ermöglicht den Schutz der Schwächsten unserer Gesellschaft. Umgekehrt gefragt: Was würde passieren, wenn es mehr gesetzesfreie Räume gäbe, beispielsweise im Sport, den viele lieber als rechtsfreien Raum sähen? Bliebe der Sport völlig ohne Rechtsschutz, würde ein junger Fussballer riskieren, gegenüber einem übermächtigen und nicht selten willkürlich agierenden Verband völlig schutzlos dazustehen.

Zweitens bin ich davon überzeugt, dass für uns Menschen in einer gefallenen Welt das Recht letztlich eine Krücke ist – aber eine wichtige, ich meine sogar: eine unverzichtbare Krücke. Ich glaube nicht, dass wir in der Ewigkeit Gesetze haben werden. Im Hier und Jetzt ist hingegen eine Gesellschaft ohne Gesetze eine Willkürherrschaft. Überall dort, wo eine Diktatur aufgebaut wird, werden zuerst – oft kraft Notrecht – die ordentlichen Gesetze ausser Kraft gesetzt.

Drittens: Gesetze haben nicht in erster Linie den Zweck, uns einzuengen, sondern Entfaltung zuzulassen. Dank dem Steuerrecht weiss ich, wie viel von meinem Lohn mir noch bleibt – und gegen eine zu hohe Veranlagung kann ich mich wirksam wehren. Dank der Bundesverfassung ist meine Meinungsäusserungsfreiheit geschützt. Und dank unserer Arbeitsgesetzgebung gilt immer noch der Grundsatz, dass Sonntagsarbeit verpönt ist. Persönlich komme ich aus diesen Gründen (und vielen anderen, die ich hier aus Platzgründen nicht ausführen kann) zum Ergebnis, dass nicht die Verrechtlichung, sondern deren Gegenstück, die Liberalisierung, kritischer Beleuchtung bedürfte. Sie eröffnet nicht selten dem politisch und gesellschaftlich Stärkeren den Missbrauch dessen, was Gott in der Bibel als Recht bezeichnet.
Obwohl auch ich manchmal mit einem neuen Gesetz unzufrieden bin oder gar die Stossrichtung einer Gesetzgebung für verfehlt halte: Ich bin dankbar, dass wir Gesetze haben, die uns schützen und als Leitplanke dienen. Und obwohl es zu meinem Beruf gehört, Gerichtsurteile kritisch zu beleuchten und ich gerade deshalb weiss, dass Gerichte nicht unfehlbar sind, bin ich dankbar für die zahlreichen Richterinnen und Richter, die verantwortungsbewusst und nach bestem Wissen und Gewissen entscheiden.

Und zuletzt: Wäre es für uns persönlich auch eine Idee, für Richterinnen und Politiker zu beten oder uns aktiv zu engagieren, anstatt uns über die «Verrechtlichung der Gesellschaft» zu ärgern?

Immobilienboom einmal anders

Lukas Stücklin **Im aargauischen Holziken wird diesen Herbst eine Wohnsiedlung eingeweiht, die inmitten des boomenden Schweizer Immobilienmarktes in mehrfacher Hinsicht ein Zeichen setzt.**

Herr und Frau Schweizer lieben die Geldanlage Beton. Interessant ist dabei, dass der Immobilienbesitz quer durch das weltanschauliche Spektrum politisch gefördert oder zumindest fleissig praktiziert wird. Teilweise muss das Einfamilienhaus dabei als Projektionsfläche für extreme Weltsichten herhalten: als bürgerliches Menschenrecht, als autarke Rückzugszone von der globalisierten Welt oder aber neben Gold und Silber als unvergänglicher Realwert inmitten des erwarteten Weltuntergangs oder zumindest der Hyperinflation. Kaum hinterfragt wird die Tatsache, dass die Privatverschuldung der Schweizer aufgrund ihrer Hypotheken relativ hoch ist, faktisch das Haus also meist der (Gross-)Bank gehört.

Was den Boom antreibt

Aktuell boomt der Schweizer Immobilienmarkt wieder einmal, und die tiefen Zinsen bzw. die Möglichkeit, günstig eine Hypothek aufzunehmen, lösen bei vielen Experten Sorgen aus. Neben tiefen Zinsen und weltanschaulichen Gründen gibt es jedoch noch weitere Treiber für den Boom: Wir haben einen immer höheren Bedarf an Wohnfläche pro Person, die Anzahl der Personen pro Haushalt sinkt, wir leben immer länger und weisen eine hohe Zahl an kaufkräftigen Zuwanderern aus.

Spiegelbildlich haben obige Trends wohl zur Folge, dass die Vereinzelung der Gesellschaft zunimmt und gemeinschaftliches Leben gegenüber dem Individualismus weiter an Kraft einbüsst, während die Finanzierung unserer privatisierten Lebensweise immer schwieriger wird.

Entstehung einer «alternativen» Wohnsiedlung in Holzikon AG.

Es geht auch anders

Das Projekt «Vivace» in Holziken will diesen Herausforderungen im engen Sinn des Wortes konstruktiv begegnen. Am 1. November 2013 sollen drei Mehrfamilienhäuser eingeweiht werden, die erschwingliche Mietwohnungen für ein «intergeneratives» Wohnen bieten. Es entstehen 23 Wohneinheiten, vom möblierten Studio für pflegebedürftige Menschen (teilweise spitalbetttauglich) über die Singlewohnung bis hin zur Familienwohnung. «Vivace» war die Idee zweier Initiantinnen mit einem starken Anliegen für gemeinschaftliches, zeitgemässes Wohnen. Zentral ist dabei ihre christlich geprägte Überzeugung, dass die gelebte Gemeinschaft von verschiedenen Generationen bzw. Lebensweisen enorme Ressourcen freisetzen kann. Nicht zuletzt wird dadurch auch der Sozialstaat entlastet.

Weil dieser gemeinschaftliche Austausch nicht durch die Architektur alleine in Gang kommt, wird der eigens gegründete Verein «Convivenda» (www.convivenda.ch) in der Siedlung eine zentrale Rolle einnehmen. «Convivenda» betreibt vor Ort eine Cafeteria und bietet Pflege- bzw. Hauswart-Leistungen an. Darüber hinaus koordiniert der Verein das Erbringen von Dienstleistungen unter den Bewohnern in Form einer Tauschbörse. Eigene Bedürfnisse (z.B. Hilfe beim Einkauf) kann man durch Gegenleistungen (z.B. Kinderhüten) abgelten oder aber bezahlen. Die Intensität der Gemeinschaft bzw. der Mitarbeit wird also nicht normativ festgelegt, sondern dem individuellen Bedürfnis angeglichen.

«Vivace» in Holziken ist das erste privat finanzierte Projekt dieser Art in der Schweiz. Zwei Monate vor der Einweihung ist die Mehrheit der Wohnungen bereits vermietet. Ob Vivace zu einem nachhaltigen Erfolg wird, muss sich weisen. Die gute regionale Einbettung, das Engagement der Initiantinnen und nicht zuletzt die Bereitschaft von privaten Investoren, das Projekt zu finanzieren, stimmen jedoch optimistisch. Falls das Pilotprojekt gelingt, ist zu hoffen, dass das Anliegen von «Convivenda» über Holziken hinaus Anwendung findet – als innovativer Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenhalt in einer Zeit, in der die Grossfamilie eine Seltenheit geworden ist.

Lukas Stücklin ist Theologe und Mitgründer von Invethos AG,
lukas.stuecklin@invethos.ch
www.invethos.ch

Vorwärts zur Quelle

Peter Schmid **Im Sommer erquickt nichts so sehr wie das frische Wasser des Bergsees. Ein Gleichnis für die belebende Kraft und Wirkung von Jesu Worten – wenn wir sie trinken und auf alle unsere Lebensbereiche beziehen.**

Wir sind unterwegs in der prallen Sonne. Am Berghang entspringt eine Quelle. Ich bleibe stehen, halte den Kopf unter den Wasserstrahl und trinke. Aaahh – erfrischend. Dann setzen wir den Weg fort. Wie kostbar sind reine Quellen und Seen mit klarem, sauberem Wasser. Nach der Wanderung gibts nichts Schöneres als den Sprung in den See. Wasser erquickt uns tief innen. Wer wollte sich, verschwitzt, mit Cola übergiessen oder in einen mit Red Bull gefüllten See springen?

Die Bibel als Quelle der Inspiration ...

Jesus gibt lebendiges Wasser in einem umfassenden Sinne. «Wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, der wird in Ewigkeit nicht mehr Durst haben. Das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm zu einer Quelle werden, deren Wasser ins ewige Leben sprudelt[1].» Offensichtlich kommt es fürs Ganze des Lebens darauf an, dass wir auf Christus hören und ihm gehorchen.

Wenn wir das Neue Testament gründlich lesen, einzelnen Sätzen nachsinnen und Abschnitte miteinander vergleichen, kommen wir dieser Quelle nahe. Wenn wir die Evangelien wieder und wieder lesen und unverwandt hinhorchen, wird der Sinn klarer, Zusammenhänge gehen auf, Vorverständnisse und Scheuklappen treten ins Bewusstsein. Und Jesus beginnt zu reden – wie er damals zu den Hilfebedürftigen, dem Lahmen, den Jüngern, der Samaritanerin und der Phönizierin, den Pharisäern, den Reichen und Mächtigen gesprochen hat. Jesus sprach die Neigung zum Sorgen an und setzte ihr das unbegrenzte Vertrauen in die Güte und Grosszügigkeit des Himmlischen Vaters entgegen. Im Horchen auf seine Worte blieb Jesus auf dem Weg; darin lag die Vollmacht begründet, den Menschen wohlzutun. Jesus meinte es ernst.

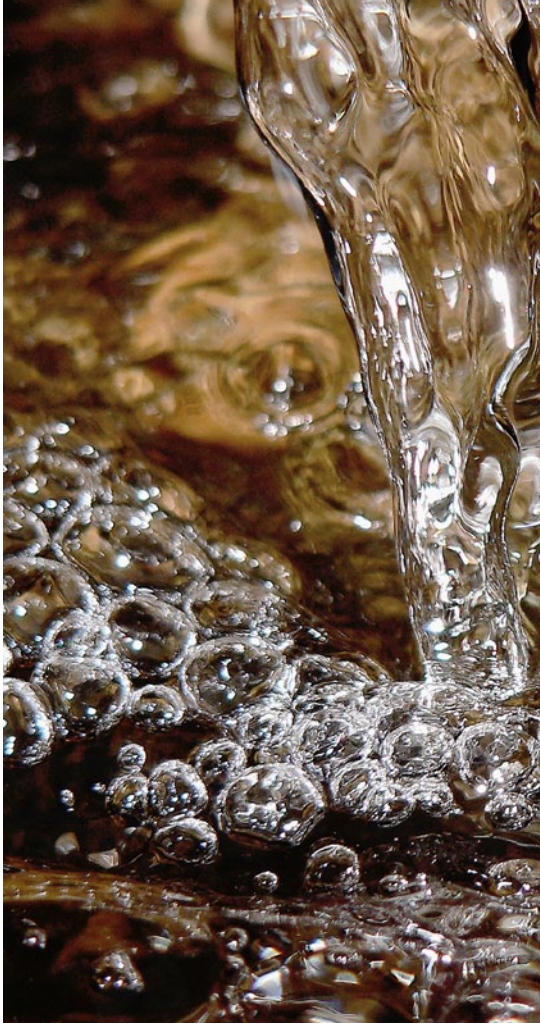
Zurück zur Quelle gehen, hin zu Jesus, auf seine Worte achten und in ihrem Raum verweilen: Das ist bis heute der Weg zu einer fortwährend erfrischten, geläuterten und zielbewussten Existenz, zur Authentizität. Dies gilt nicht bloss für heute und das nächste Wegstück. Jesu Worte sprudeln «ins ewige Leben». Ohne sie bliebe der tiefere Durst ungestillt. Wenn ich von diesen Worten lebe, werde ich mehr als glücklich; Jesus sagt mir zu, dass ich bei Gott ankommen werde.

... und als Orientierung im Strudel der Zeit

Die Kostbarkeit der Worte Jesu als Mitte der ganzen Bibel[2] gilt es festzuhalten, gerade auch in der Flut von Informationen und Reizen. Stehen wir nicht in der Versuchung, statt reinem Wasser vielfach verdünnte, gefilterte, mit Zusatzstoffen angereicherte Flüssigkeit zu trinken oder nach leicht verdaulichen christlichen und anderen spirituellen Lebenskunst-Häppchen zu greifen? Was bekommen wir in den Medien nicht alles mit, das uns bloss ablenkt und ermüdet!

Jesu Worte sind Geist und sind Leben – das gilt auch für die Kirche[3]. Nach reformiertem Verständnis ist Kirche da, wo auf das Bibel-Wort gehört und ihm gehorcht wird. Die Kirche – jede Gemeinde, jede Denomination – lebt von den Worten, ja sie besteht im Wort von Jesus. Ich träume von der Kirche, die dies für alle ihre Belange entdeckt. Was soll denn ein Gottesdienst, in dem die Worte Jesu nicht vorkommen? Die Zürcher Landeskirche fordert die Kirchgemeinden heraus, Fusionen zu erwägen. Was tabu war, soll nun offen diskutiert werden. Dabei, mahnt man, seien die Inhalte nicht zu vergessen. Tatsächlich geht es darum, reformierte Kirche neu zu denken. Wenn wir Jesus zu uns sprechen und uns samt den bisherigen Strukturen durchleuchten lassen, kann dies gelingen.

Im Bezug auf die Worte von Jesus sind einst unsere Schulen entstanden. Ist bei all den Kompetenzen, auf die der Lehrplan 21 zielt, noch Raum da für ihre klärende, aufrichtende und orientierende Kraft? Ich bin überzeugt: Wenn wir uns im Denken von Jesu Worten prägen und im Handeln von ihnen leiten lassen, können wir Wesentliches zum Gemeinwohl beitragen.



Quelle der Erfrischung

1 Joh 4,14
2 2 Tim 3,16
3 Joh 6,63

Peter Schmid ist Theologe und Redaktor des Landeskirchen-Forums
petrus@livenet.ch

Drei Arten, mit Spannungen umzugehen

Konrad Zehnder **Wenn Menschen nach Wahrheit und Gewissheit suchen, müssen sie oft erkennen, dass der Weg nie ganz zum Ziel führt. Zumindest nicht, wenn das Ziel heisst, die ganze Wahrheit und das totale Wissen zu erreichen. «Absolute» Wahrheit kann ich allenfalls (subjektiv) für mich selbst finden, diese Wahrheit gilt aber nicht gleichzeitig für alle andern Menschen. In allem (objektiven) Erkennen stossen wir aber früher oder später an Grenzen.**

Wenn wir uns erst einmal vom verhängnisvollen Anspruch auf vollkommenes und absolutes Wissen befreit haben, erscheinen Spannungen zwischen verschiedenen Wissensgebieten grundsätzlich normal, ja sogar notwendig. Denn sie drängen uns dazu, die Grenzen des Wissbaren weiter auszuloten. Dies gilt auch für das Forschungsgebiet zwischen Naturwissenschaft und Religion bzw. Theologie. Die Naturwissenschaften erforschen die Materie in all ihren messbaren Aspekten bis hin zur lebenden Materie. Religion bzw. Theologie befassen sich mit der Frage nach Gott, mit Gottes Wirken in der Welt und den Beziehungen zwischen Gott, Mensch und Schöpfung.

Das Hirn ganz erkennen

Philosophie und Theologie, aber auch naturwissenschaftliche Disziplinen wie Neuropsychologie, Neurobiologie und Neuroinformatik tasten sich in den Grenzbereich zwischen Materie und Geist vor[1]. An ihren Schnittstellen und in ihrem Kern stossen sie an die uralten Grundfragen: Was ist Materie? Was ist Geist? Was ist Leben? Ein aktuelles Grossprojekt, das dem menschlichen Bewusstsein auf die Spur kommen will, ist das «Human Brain Project» (HBP)[2]. Mittels eines Supercomputers soll das gesamte Wissen über das menschliche Hirn zusammengefasst und daraus die Funktion des Gehirns gewissermassen rechnerisch destilliert werden. Die Tageszeitungen berichteten darüber im Januar 2013, als Henry Marram an der ETH Lausanne dafür 1 Mia Euro zugesprochen bekam.

Innerhalb der Neurowissenschaften wurde darüber diskutiert, was dieses Projekt effektiv leisten kann und wo seine Grenzen liegen. Für die einen ist es visionär, für andere grössenwahnsinnig. Dahinter steht das Ringen um den «richtigen» Ansatz in der Hirnforschung. Immerhin sind sich die Experten einig, dass unser Gehirn das komplexeste lebende Organ und seine Funktionsweise noch weitgehend unerforscht ist.

Drei Möglichkeiten

Im alltäglichen Leben und in aktuellen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen gibt es grundsätzlich drei Möglichkeiten, mit Spannungen umzugehen: als Konflikt, mit getrennter Koexistenz und im Dialog.

Das Konflikt- oder Konfrontationsmodell besagt, dass entweder das Eine oder das Andere richtig ist. Auf das HBP angewandt hiesse das, dass Computermodelle das menschliche Gehirn simulieren können – oder dass sie es eben nicht können.

Das Kontrast- oder Koexistenzmodell ersetzt das «Entweder-oder» durch ein «Sowohl-als-auch». Beide Meinungen sind richtig, doch gehören sie unterschiedlichen Wissensgebieten (Domänen) an, die nichts miteinander zu tun haben. Hier koexistieren zwei sich scheinbar widersprechende Sichtweisen «friedlich», aber voneinander isoliert. In Bezug auf das HBP sind zwar gewisse neue Einblicke, aber nicht eine vollständige Erklärung des menschlichen Gehirns zu erwarten.

Dieses Modell war auch die klassische Lösung für den Konflikt zwischen Theologie und Naturwissenschaft seit der Renaissance und Aufklärung. Die Naturwissenschaften haben sich seither von der Kirchendogmatik befreit und die Kirche hat das Erforschen und Erklären der Natur vollständig den Naturwissenschaften überlassen. Nach diesem Modell sind beide Erkenntnisse in ihrem jeweiligen Kontext verstanden richtig: die Schöpfungsgeschichte der Bibel und der naturwissenschaftliche Befund, wonach sich der Planet Erde etwa 9 Mia Jahre nach dem sogenannten Urknall und 4,5 Mia Jahre vor der heutigen Zeit aus sich verdichtendem Staub gebildet hat, der um die Sonne kreiste. Mit diesem Modell ist das Eingeständnis verbunden, dass keine der beiden Aussagen «alles», d.h. die ganze Wahrheit, sondern nur Teilaspekte ausdrücken kann.

Der dritte Weg, *der Dialog*, ist der anspruchvollste, auf lange Sicht aber auch der ergiebigste Ansatz. Hier versuchen zwei Wissensgebiete aufeinander zuzugehen, indem sie die Erkenntnisse ihres Gegenübers ernst nehmen und nach eigenen Massstäben hinterfragen und verwerten. Dabei verändert sich notwendig die eigene Sichtweise. Dieses Modell gewinnt in der heutigen Debatte zwischen Naturwissenschaft und Religion zunehmend an Bedeutung[3]. Man kann gespannt sein auf die Ergebnisse dieses Dialogs.

1 http://de.wikipedia.org/wiki/Neurowissenschaften
2 www.humanbrainproject.eu
3 http://de.wikipedia.org/wiki/Naturwissenschaft_und_Religion

Dr. Konrad Zehnder ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Schweizerischen Geotechnischen Kommission der ETH Zürich.
konrad.zehnder@erdw.ethz.ch
www.sgtk.ch/kzehnder

waldburgeringenieure

Seit mehr als 100 Jahren ist die Firma Waldburger Ingenieure AG schwergewichtig in der Siedlungswasserwirtschaft sowie im allgemeinen Hoch- und Tiefbau tätig.

Aufgrund einer mittelfristig bevorstehenden Pensionierung suchen wir für den Standort in **Hottwil/AG** auf Anfang 2014 einen

Bauingenieur als Nachfolger des Standortleiters (m/w)

Ihre Kernaufgaben: Sie leiten selbständig Bauprojekte in den Bereichen Siedlungswasser- und Anlagebau sowie allgemeiner Tief- und Strassenbau. Sie begleiten die Projekte von der Auftragsgewinnung bis zur Übergabe der fertiggestellten Objekte an den Bauherrn. Ihr fundiertes Fachwissen und Ihr überzeugendes Auftreten helfen Ihnen, die Kontakte zu den verschiedenen Ansprechpartnern wie Bauherren, Partnern und Fachgremien gekonnt zu pflegen. Vom jetzigen Standortleiter werden Sie kontinuierlich in die projektübergreifenden Führungsaufgaben eingeführt mit dem Ziel, die Verantwortung für die Niederlassung sowie die Führung der vier Mitarbeitenden in Hottwil mittelfristig zu übernehmen.

Ihr Profil: Sie sind ein diplomierter (FH/ETH) Bauingenieur, Kulturingenieur oder Umweltingenieur, der über mehrjähriges Know-How in der selbständigen Leitung von Bauprojekten im Siedlungswasser- und Anlagebau oder im allgemeinen Tief- und Strassenbau verfügt. Ebenso haben Sie erste Erfahrung in der Mitarbeiterführung gesammelt oder Sie sind motiviert, in eine Führungsposition hineinzuwachsen und dort langfristig tätig zu sein. Als unternehmerische und kontaktfreudige Persönlichkeit mögen Sie komplexe Herausforderungen in einem anspruchsvollen Umfeld. Ihr Herzblut, Ihre Bereitschaft und Ihr werteorientiertes Handeln helfen Ihnen dabei, sich selbst und das dynamische Unternehmen während mehrerer Jahre weiter zu entwickeln.

Was Sie erwarten können: Wir bieten Ihnen die Chance, schrittweise die Position als Standortleiter zu übernehmen. Es erwarten Sie spannende und attraktive Aufgaben mit einem grossen Verantwortungsbereich und Handlungsspielraum. Wir bieten Ihnen einen modernen Arbeitsplatz sowie zeitgemässe finanzielle und soziale Rahmenbedingungen.

Falls Sie mit Ihren Talenten und Fähigkeiten einen wichtigen Beitrag zum Unternehmenserfolg leisten wollen, freuen wir uns, Sie kennen zu lernen!

Kontakt: Marc Beck, Bleichemattstrasse 11, 5000 Aarau, Telefon 062 832 11 78, m.beck@wapa.ch, www.wapa.ch

waldburgeringenieure
beraten planen bauen

Menschen und herausfordernde und nachhaltige Projekte führen – etwas für Sie?

Seit mehr als 100 Jahren ist die Firma Waldburger Ingenieure AG schwergewichtig in der Siedlungswasserwirtschaft sowie im allgemeinen Hoch- und Tiefbau tätig.

Aufgrund unserer mittelfristigen Entwicklungsplanung suchen wir auf anfangs 2014 für den Standort in **Mellingen/AG** einen

Bauingenieur als Nachfolger des Standortleiters (m/w)

Ihre Kernaufgaben: Als Führungspersönlichkeit sind Sie in dieser spannenden und abwechslungsreichen Aufgabe verantwortlich für die fachliche sowie persönliche Betreuung und Weiterentwicklung von fünf Mitarbeitenden. Dank Ihrer Führungs- und Sozialkompetenz leiten Sie das Team effizient und auf eine motivierende Art. Sie leiten Bauvorhaben in den Bereichen Siedlungswasser- und Anlagebau sowie allgemeiner Tiefbau und unterstützen die Projektleiter vor Ort von der Auftragsgewinnung bis zur Übergabe der fertiggestellten Objekte an den Bauherrn. Ihr fundiertes Fachwissen und Ihr überzeugendes Auftreten helfen Ihnen, die Kontakte zu den verschiedenen Ansprechpartnern gekonnt zu pflegen.

Ihr Profil: Wir suchen einen diplomierten (FH/ETH) Bauingenieur, Kulturingenieur oder Umweltingenieur. Nach Ihrer Ausbildung haben Sie während einigen Jahren Bauprojekte selbständig und erfolgreich geleitet. Sie sind eine flexible und teamfähige Führungspersönlichkeit mit Erfahrung im Leiten von Mitarbeitern. Dank Ihrem unternehmerischen und kontaktfreudigen Charakter packen Sie komplexe Herausforderungen in einem anspruchsvollen Umfeld gerne an. Ihr Herzblut und Ihr werteorientiertes Handeln helfen Ihnen dabei, sich selbst und die dynamische Firma während mehrerer Jahre weiter zu entwickeln.

Was Sie erwarten können: An einem modernen Arbeitsplatz bieten wir Ihnen einen vielseitigen Arbeitsbereich mit Führungsverantwortung und Handlungsspielraum.

Falls Sie mit Ihren Talenten und Fähigkeiten einen wichtigen Beitrag zum Unternehmenserfolg leisten wollen, freuen wir uns, Sie kennen zu lernen!

Kontakt: Marc Beck, Bleichemattstrasse 11, 5000 Aarau, Telefon 062 832 11 78, m.beck@wapa.ch, www.wapa.ch

SIE SEHEN DIE NOT
SIE WOLLEN ANPACKEN
WIR BILDEN SIE AUS

Wachsende gesellschaftliche Herausforderungen wie neue Armut, demografischer Wandel oder Integration von Migranten fordern engagierte Christen heraus, durch gelebte Nächstenliebe in innovativen Projekten Antworten zu entwickeln. Sozialmanager sind Experten für die Entwicklung und Umsetzung solcher Projekte.

Ausbildung zum/r Dipl. SozialmanagerIn FSSM
· 2 bis 3 Jahre berufsbegleitend
· Fachwissen in Management, Sozialer Arbeit & Theologie
· Fachpraktikum in einer professionellen Sozialinstitution
· Praktische Umsetzung eines eigenen Sozialprojekts

Lernen Sie uns kennen:
Info-Nachmittag am 22.11.2013 in Aarau

FACHSCHULE FÜR SOZIALMANAGEMENT

Kompetenz im Aufbau sozialdiakonischer Angebote:
www.sozialmanager.ch

JAKOB AG
Ihr Partner für Druck & Kommunikation

3506 Grosshöchstetten
031 710 42 42
info@jakobdruck.ch

printed in switzerland

WISSENSCHAFT UND GLAUBE

Die Angst der Christen vor der Wissenschaft

Interview: Hanspeter Schmutz **Früher standen die Christen an der Spitze der wissenschaftlichen Entwicklung. Heute wirft man ihnen manchmal vor, sie seien wissenschaftsfeindlich. Auf der andern Seite gibt es Atheisten, die versuchen, ihren Unglauben wissenschaftlich zu begründen. Über das Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Glaube mit seinen echten und scheinbaren Widersprüchen diskutieren zwei Naturwissenschaftler und ein Geisteswissenschaftler.**

Adina Blaser

Magazin INSIST: Zwischen der Wissenschaft und dem Glauben gibt es offensichtlich ein Spannungsfeld. Professor Thomas Schimmel vom Institut für Angewandte Physik an der Uni Karlsruhe hat dieses Spannungsverhältnis zwischen (Natur-)Wissenschaft und Glaube so auf den Punkt gebracht: «Der erste Trunk aus dem Becher der Naturwissenschaft macht atheistisch. Aber auf dem Grunde des Bechers wartet Gott.» Einverstanden?

Felix Ruther: Das Zitat stammt ursprünglich von Werner Heisenberg, einem Atomphysiker. Ich kann mir gut vorstellen, dass man im Gymnasium, wenn man viele eindrückliche wissenschaftliche Theorien kennengelernt hat, dazu tendiert, überheblich zu werden und zu glauben, dass man damit die ganze Welt erklären kann. Wenn man dann aber weiter Wissenschaft betreibt, merkt man rasch, dass mit jeder gelösten Frage zehn neue auftauchen. Vielleicht wird man dann wieder etwas demütiger.
Heisenberg denkt beim Austrinken des Bechers wohl an Spitzenforscher. Und da kann man wirklich sagen, dass es viele berühmte Spitzenforscher gab und gibt, die an Jesus Christus glauben. Aber es gibt auch solche, die nicht an Jesus glauben. Die meisten Naturwissenschaftler werden sich wahrscheinlich als Agnostiker bezeichnen – sie können sich also nicht entscheiden, ob es einen Gott gibt oder nicht. Der Satz von Heisenberg will wohl sagen, dass es für einen Naturwissenschaftler nicht zwingend ist, ungläubig zu sein.

In der Hirnforschung konnte man Prozesse sichtbar machen, die bei religiösen Aktivitäten ausgelöst werden. Gott konnte man aber im Gehirn nicht entdecken. Offensichtlich kann man den Becher auch austrinken, ohne Gott zu finden.

Konrad Zehnder: Ich sehe das Zitat von Heisenberg vor dem Hintergrund des zu Ende gehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Zu dieser Zeit war der Glaube an die Wissenschaft stark verbreitet – stärker noch als heute. Den meisten Wissenschaftlern ist heute klar, dass der Atheismus keine zwingende Folge des Forschens ist.
Das Spannungsfeld entsteht eher im Bereich des Glaubens. Es gibt Leute, die an Gott glauben und solche, die an den Atheismus glauben. Zwischen diesen beiden Gruppen entstehen Spannungen, aber nicht in der Wissenschaft.

Wie sieht das in den Geisteswissenschaften aus?
Jonas Bärtschi: Die Methoden der Geisteswissenschaft sind dazu da, ein kritisches Denken zu entwickeln. Das beinhaltet eine gewisse Distanz zum untersuchten Gegenstand. Man will die Welt – oder auch den persönlichen Glauben – ganz genau unter die Lupe nehmen. Das ist vielleicht der erste Trunk, der zum Atheismus führen kann.
Wenn man aber auf den Grund kommt – das Ganze also zu Ende denkt –, dann kann das durchaus einen Weg zu Gott öffnen, weil man merkt, dass es intellektuelle Gründe gibt, die für den christlichen Glauben sprechen.

Gibt es denn in der geisteswissenschaftlichen Forschung Hinweise auf Gott bzw. auf die Wichtigkeit des christlichen Glaubens?
Jonas Bärtschi: Wenn ich Goethes «Faust» interpretieren will, könnte ein Kollege sagen, dass es hier um die Klassifizierung von Hunden gehe, schliesslich kommt im Text ein Pudel vor. Um diese allzu einfache Interpretation zu widerlegen, muss ich einen Massstab haben, der mir hilft, eine bessere Interpretation zu finden. Dieser Massstab hängt ab von einem Wertesystem – und das muss ich an einem Ausgangspunkt festmachen.

Was heisst das im Fall von Goethe?
Jonas Bärtschi: Ohne Massstab gibt es keine Interpretation, die mehr als nur zufällig ist. Ein intellektuell redlicher Ansatz wäre, zuerst einmal zu schauen, was überhaupt da ist. Ich will dem Text nicht einfach einen von vielen Interpretationsansätzen überstülpen – etwa den psychoanalytischen Ansatz – und dann schauen, was rauskommt. Konkret könnte ich Goethes «Faust» mit früheren literarischen Verarbeitungen der Faust-Geschichte vergleichen, um auf diese Weise herauszuschälen, was der Text aussagen will.

Die Schöpfung ist von Gott gewollt. Sie ist ein wunderbares Spiel mit vielen Facetten, in die man im Verlaufe der Jahrhunderte immer mehr Einblick erhalten hat. Diese Einsicht verändert meine Haltung beim Forschen.

Vor allem im Bereich der Naturwissenschaften spricht man von einem methodischen Atheismus, weil beim Forschen die Existenz eines Gottes zwingend ausgeklammert werden muss. Im Reagenzglas darf Gott keine Rolle spielen. Christen aber wissen und glauben, dass Gott existiert. Wie gehen Sie als Naturwissenschaftler mit dieser Spannung um?
Konrad Zehnder: Für mich gibt es diese Spannung nicht. Als gläubiger Christ und Naturwissenschaftler muss ich Gott nicht extra ausklammern, wenn ich forsche. Wenn ich forsche, tue ich das mit bestimmten Methoden. Und diese haben nichts zu tun mit der Frage nach Gott.
Für mich ist es aber klar, dass Gott da und auch in der Natur gegenwärtig ist. Die Frage nach Gott spielt aber eine Rolle, wenn es darum geht, wie ich meine Forschungsaufgabe löse. Die Schöpfung ist von Gott gewollt. Sie ist ein wunderbares Spiel mit vielen Facetten, in die man im Verlaufe der Jahrhunderte immer mehr Einblick erhalten hat. Diese Einsicht verändert meine Haltung beim Forschen. Einerseits indem die ständige Bewegtheit, Veränderung, das Ringen der Natur, die erschütternden Gegensätze zwischen wunderbaren «Kunst»-Werken (Lebewesen, Kristalle, Landschaften ...) und abgründigen, zer-

störenden Kräften und das Leiden in der Natur mir das «Seufzen der ganzen Schöpfung» vor Augen führt. Andererseits indem ich Gott um Lösungen bitte, wenn ich beim Suchen nach Vorgehensweisen oder nach Erklärungen von unerwarteten, nicht verstandenen Ergebnissen nicht mehr weiter komme – und sie mir auch geschenkt werden.

Felix Ruther, Sie bringen als Gymnasiallehrer Ihren Schülern wissenschaftliches Denken bei. Kommt dabei auch die Frage nach Gott ins Spiel?
Felix Ruther: Im wissenschaftlichen Teil des Unterrichts kommt Gott nicht vor, z.B. als Ursache von allem. Die Erklärung von Ebbe und Flut oder auch ein Backrezept sind beide, wenn man so will, atheistisch, weil Gott darin nicht vorkommt. Alles, was wir von uns aus naturwissenschaftlich denken und beschreiben, ist methodisch gesehen atheistisch. Aber das sagt nichts darüber aus, ob es Gott gibt oder nicht. Deswegen ist die Naturwissenschaft nicht als Ganzes atheistisch. Sie ist einfach ein menschliches Produkt – wie das Brotbacken auch.
Als Lehrer bin ich aber nicht nur Wissenschaftler sondern auch Mensch. Und da gibt es immer wieder Möglichkeiten, etwas von meinem persönlichen Glauben weiterzugeben.

In den Geisteswissenschaften gibt es den methodischen Atheismus weniger. Sehen Sie trotzdem eine Spannung zwischen Glaube und Wissenschaft?
Jonas Bärtschi: Die Situation ist sicher anders. Trotzdem: Auch Geisteswissenschaftler argumentieren oft mit den Naturwissenschaften und sagen dann z.B., die Wissenschaft habe doch bewiesen, dass es keinen Gott gäbe. Da müssen wir mit der Begrifflichkeit aufpassen. Wissenschaft ist lediglich eine Methode, mit der wir an die Dinge herangehen.
Wenn man darüber nachdenkt, dann merkt man: Die vielzitierte Spannung zwischen Glaube und Wissenschaft ist gar keine! Probleme tauchen dann auf, wenn die Wissenschaft unwissenschaftliche Aussagen macht, die über Beobachtungen und Forschungsmethoden hinausgehen. Oder dann, wenn der christliche Glaube unreflektiert oder unvollständig ist. So ging es mir während dem Studium beim Lesen all dieser gescheiten Texte über Kulturtheorie: mein Glaubenssystem schien dem allem nicht gewachsen zu sein. In dieser Situation war die Zürcher VBG-Gruppe ein sicherer Hafen, an dem ich einen christlichen Glauben entwickeln konnte, der nicht nur eine Sammlung von Überzeugungen ist, sondern auch eine konkurrenzfähige Erklärung der Welt. Daraus lässt sich dann auch ein produktiver Ansatz der Literaturinterpretation ableiten.

Wie funktioniert Literatur aus christlicher Sicht?
Jonas Bärtschi: Wenn ich als Christ Literatur interpretiere, dann muss ich mir über die Grundlagen im Klaren sein. Da gibt es ja ganz verschiedene Ansätze. Michel Foucault meint beispielsweise, es gebe nur Interpretationen von Interpretationen von Interpretationen – aber keine letzte Wahrheit. Damit ist aber jede Interpretation willkürlich und letztlich sinnlos. Da muss ich mich fragen, ob ich mit dieser Sicht der Welt einverstanden bin. Denn aus christlicher Sicht ist nicht alles Interpretation. Es gibt einen fixen Anfangspunkt – Gott. Gott ist in sich selber gut und wahr. Deshalb kann ich von ihm einen Massstab ableiten, was in der Welt gut und wahr ist. Dieser Massstab hilft mir, mich im Dschungel der Interpretationen zurechtzufinden.

Im Gegensatz zu Foucault müsste man aus christlicher Sicht also sagen, dass es Eindeutiges gibt – und damit auch Wahrheit?
Jonas Bärtschi: Wahrheit gibt es dort, wo sie von Gott of-

Dr. sc. nat. Konrad Zehnder ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Schweizerischen Geotechnischen Kommission ETH Zürich.
konrad.zehnder@erdw.ethz.ch

Jonas Bärtschi ist verantwortlich für die VBG-Gruppen in der Region Zürich; er hat an der Uni Zürich Anglistik und Geschichte studiert.
jonas.baertschi@vbg.net

Dr. Felix Ruther ist Studienleiter der Vereinigten Bibelgruppen (VBG), Gymnasiallehrer im Fach Chemie und Präsident des Instituts INSIST.
felix.ruther@insist.ch

Wahrheit gibt es dort, wo sie von Gott offenbart wird. In Jesus Christus offenbart sich Gott den Menschen. Und Jesus sagt von sich, dass er selbst die Wahrheit ist.

JiffyStyler / photocase.com

fenbart wird. In Jesus Christus offenbart sich Gott den Menschen. Und Jesus sagt von sich, dass er selbst die Wahrheit ist.
Zu Foucault würde ich sagen: Ja, es gibt verschiedene Interpretationen, aber man kann sie abstufen. Manche Interpretationen sind plausibler als andere. Zumindest hier auf Erden werden wir von uns aus aber nie zur absoluten Interpretation vorstossen. Es wäre anmassend zu sagen, dass dieser Text genau das und nur das bedeutet. Der Irrtum der Aufklärung war, dass man dachte, mit absoluter Vernunft auch absolute Wahrheitsaussagen machen zu können. Aber da macht sich der Mensch selber zu Gott. Da ist Scheitern vorprogrammiert.

In der Evolutionstheorie wird gesagt, der Mensch sei zufällig aus Materie entstanden und zwar über lange Zeiträume hinweg. Das sei nicht bewiesen, behaupten die Kreationisten und bringen wissenschaftliche Argumente, die für eine von Gott geschaffene Welt sprechen. Diese Versuche, die Schöpfung wissenschaftlich zu beweisen, seien pseudowissenschaftlich, ja wissenschaftsfeindlich, sagen wiederum andere Christen. Was sagen Sie?
Felix Ruther: Wenn wir die Wissenschaft so definieren, wie wir das zu Beginn gemacht haben, dann kann man schon sagen, dass der Standpunkt der Kreationisten unwissenschaftlich ist. Gottes Existenz kann wissenschaftlich weder bewiesen noch widerlegt werden. Wenn man versucht, ihn in den noch nicht erklärten Lücken der Wissenschaft anzusiedeln, resultiert daraus ein «Lückenfüller-Gott», aber nicht der biblische Gott. Wir haben dann nicht einen Gott, der für alles zuständig ist, sondern einen, der immer wieder ausweichen muss, wenn wieder eine wissenschaftliche Lücke geschlossen worden ist. Diese Strategie hat dem Glauben in der Welt des Denkens sehr geschadet. Gott kann nie ein Teil der Kette aus Ursache und Wirkung sein, die von der Naturwissenschaft untersucht wird. Er hat diese Kette ja erschaffen und steht deshalb ausserhalb von ihr.

Müsste man in der wissenschaftlichen Untersuchung aber nicht zumindest Spuren dieser Schöpfung finden?
Konrad Zehnder: Diese Spuren kann man überall sehen, wenn man sie denn sehen will. Das ist Teil meiner Freiheit und meiner Interpretation. Ich kann sagen, dass dies alles Gottes Werk ist. Aber diese Aussage ist nicht wissenschaftlich. Die Spuren weisen also nie zwingend auf Gott hin.
In der Naturwissenschaft gibt es Beobachtungen, die man als Fakten bezeichnen muss. Und es gibt Erklärungen dazu. Das sind dann die Theorien – z.B. die Evolutionstheorie. Die Evolution an sich ist weitgehend ein Faktum. Ihre Geschichte hat man durch unzählige Beobachtungen weltweit schon sehr gut verstanden. Aber die Frage nach dem «Warum» gehört zur Theorie.
Nun gibt die Wissenschaft tatsächlich immer wieder Erklärungen auf die Warum-Frage, die sich als plausibel und richtig erweisen. So wird heute bei uns wohl niemand ernsthaft bezweifeln, dass die Sonne nur deshalb aufgeht, weil sich die Erde um ihre eigene Achse dreht. Gleichzeitig erkennen wir, dass diese Antwort niemals das Ganze erklärt. Sie beschränkt sich vielmehr auf das Erkennen von Ursachen und Wirkungen innerhalb der natürlichen Prozesse. Doch es ist keine Erklärung dafür, warum es diese Prozesse überhaupt gibt. Charles Darwin behauptete in seiner Evolutionstheorie, die ganze Evolution beruhe auf Zufall und Notwendigkeit. Der soge-

nannte Zufall ist ein allgegenwärtiges Phänomen, doch er entzieht sich zumindest als Einzelereignis der wissenschaftlichen Untersuchung vollständig. Wissenschaft beruht auf Wiederholbarkeit bzw. Reproduzierbarkeit.

Sobald man zu interpretieren beginnt, kommt also das eigene Weltbild ins Spiel. Das erinnert mich an Foucault.

Jonas Bärtschi: Darwin hat in der Einleitung zu seinem Grundlagenwerk den englischen Philosophen Francis Bacon zitiert, der meinte, man müsse das Buch der Worte Gottes – also die Bibel – ebenso erforschen wie das Buch der Werke Gottes – die geschaffene Natur. Das sollte unser Ansatz sein. Wir sollten die biblischen Texte lesen – alle, nicht nur den Schöpfungsbericht – und diesen Aussagen immer wieder auf den Grund gehen. Genau gleich sollten wir auch die Natur erforschen. Als Literaturwissenschaftler mache ich allerdings lieber Aussagen über einen literarischen Text als über die Natur. Hier ist ein Naturwissenschaftler viel kompetenter. Wir sollten nur über Dinge reden, von denen wir etwas verstehen.

Fernando Pauwels hat bis vor kurzem an der renommierten Universität Leuven in Belgien gearbeitet. Vor acht Jahren wurde er Christ. Er ging weiterhin seinem Job als Soziologe nach, ohne ausdrücklichen Bezug zum Glauben. Als Privatperson führte er aber eine Website, auf der Menschen berichteten, wie sie durch Gottes Hilfe geheilt worden waren. Darunter befand sich ein Video über die Heilung eines Mädchens, das unter einem Loch im Herzen gelitten hatte. Als der Uni-Direktor auf diese Website stiess, wurde Pauwels sofort gefeuert, denn er verbreite unwissenschaftliche Informationen. Wie wissenschaftlich ist diese Reaktion?

Jonas Bärtschi: Hier braucht es Geisteswissenschaftler, die bei solchen Aussagen etwas genauer hinschauen! Eine Information kann wahr oder falsch sein – oder allenfalls undifferenziert dargestellt werden. Sie ist per se weder wissenschaftlich noch unwissenschaftlich, sie *ist* einfach.

Felix Ruther: Wenn mir das passiert wäre, hätte ich ein Gericht angerufen. Mit dieser Kündigung wird die Glaubensfreiheit eingeschränkt. Die Reaktion des Unidirektors hat nichts mit Wissenschaft zu tun, sondern mit dem Willen zur Macht. Sie erstaunt mich aber nicht. Auch die besten und grössten Wissenschaftler sind nicht davor gefeit, unwissenschaftlich zu denken und zu handeln.

Konrad Zehnder: Gottes Hilfe zu bezeugen und zu glauben, wie dies Pauwels tut, ist in der Tat unwissenschaftlich. Aber Pauwels ist nicht nur Wissenschaftler, sondern auch Mensch. Und als Mensch darf er glauben. Wenn er deswegen gefeuert wird, ist dies eine Folge des Glaubenskonfliktes zwischen Pauwels und dem Unidirektor. Für ihn ist es offensichtlich wichtig, dass die Möglichkeit von Gottes Hilfe nicht verbreitet wird.

Naturwissenschaften zielen auf Informationswissen, der biblische Schöpfungsglaube auf Orientierungswissen.
Christina aus der Au

****

Das neunzehnte Jahrhundert hat uns gelehrt, dass es gefährlich ist, wenn Theologen unüberlegt in naturwissenschaftliche Diskussionen eingreifen, oder wenn Wissenschaftler voreilig über theologische Fragen urteilen.
Ian Graeme Barbour, geboren 1923, Physiker und Theologe

****

Für die jungen Leute von heute ist allein die Wissenschaft wahr, weil sie das Wahre mit dem Exakten verwechseln und daran glauben, dass die einzige Gestalt der Vernunft die ist, die ich instrumentell nenne – und dass sie alle anderen aufhebt. Karl Jaspers

****

Kreationismus und atheistischer Naturalismus sind wie feindliche Zwillinge. Sie schaukeln sich gegenseitig hoch. Dazwischen bleibt oft kaum noch Platz für eine sachgerechte Darlegung des originären Schöpfungsgedankens.
Hans Kessler

****

Ich habe die Herrlichkeit deiner Werke den Menschen kundgetan, soweit mein endlicher Geist deine Unendlichkeit zu fassen mochte. Johannes Kepler

Auswahl: Peter Flückiger

Vielleicht hatte der Uniprofessor auch nur Angst um den Ruf seiner Uni. Hier sind wir in Europa offensichtlich sehr heikel. Kürzlich leitete ich an einer Schweizer Uni eine Podiumsdiskussion von Uniprofessoren über das Spannungsfeld Glaube und Wissenschaft. Der Rektor dieser Uni ist in den USA zum Glauben gekommen und heute u.a. Mitglied einer Freikirche. In der Diskussion verteidigte er seinen Glauben ohne Wenn und Aber. In den USA scheint diese Kombination selbstverständlich zu sein. Bei uns habe ich manchmal den Eindruck, dass christliche Wissenschaftler ihren Glauben verstecken müssen. Warum ist das so?

Felix Ruther: Ich glaube nicht, dass christliche Wissenschaftler in der Schweiz ihren Glauben verstecken müssen. Sie tun es aber häufig, weil sie ihrer Karriere nicht schaden wollen. Wenn man in einem atheistischen Umfeld zum Glauben steht, kann das negative Folgen haben, wie wir vorher gesehen haben. Als Jesus-Nachfolger muss ich das in Kauf nehmen und darauf vertrauen, dass Gott für mich sorgen wird. Wir sollten aber nicht unklug handeln und reden.
Ich sehe das Defizit also eher bei den Christen, die ihren Glauben zu sehr privatisieren und gar nicht merken, dass sie zu ihrem Forschungsgebiet auch aus christlicher Sicht etwas zu sagen hätten.

Hinweis: Dieses Gespräch ist die gekürzte Fassung einer Zoom-Sendung, die am 3.7.13 von Radio Life Channel ausgestrahlt worden ist. Siehe: www.lifechannel.ch

DAS BILD DER WISSENSCHAFT

Wie die Wissenschaft unsere Gesellschaft prägt

Thomas Christian Kotulla **Ob es uns recht ist oder nicht: Unser gesellschaftliches Leben wird in weiten Teilen durch die Wissenschaften geprägt. Thomas Christian Kotulla, selbst Wissenschaftler und apologetischer Buchautor, diskutiert die Chancen und Risiken dieser Entwicklung.**

Dass die Wissenschaften einen starken Einfluss auf unser gesellschaftliches Leben haben, ist keine neue Erkenntnis. Den Technischen Wissenschaften verdanken wir zum Beispiel das Internet, unsere Automobilität sowie die Möglichkeit, mit dem Flugzeug andere Kontinente zu bereisen. Die Naturwissenschaften helfen uns dabei, das Universum zu erforschen, medizinische Wirkstoffe zu entwickeln oder die Verlässlichkeit von Wettervorhersagen zu steigern. Und die Sozialwissenschaften versuchen, durch das Verstehen gesellschaftlicher Phänomene und der menschlichen Psyche neue Gesellschaftsmodelle zu entwerfen, moderne Psychotherapien zu entwickeln oder schwere Verbrechen aufzuklären. So weit, so gut. Oder etwa nicht?
Die Liste der positiven wissenschaftlichen Errungenschaften ist lang. Und ohne die Wissenschaften wäre unser heutiges Leben nicht denkbar. Der grosse Einfluss der Wissenschaften birgt aber nicht nur Chancen, sondern auch Risiken. Das gilt sowohl für die Technischen Wissenschaften als auch für die Natur- und die Sozialwissenschaften.

Fluch und Segen der Technik

Was die Technischen Wissenschaften betrifft, so ist eine zunehmende Abhängigkeit und Kontrollierbarkeit des Menschen durch die modernen Informations- und Kommunikationstechnologien zu beobachten, vor allem durch das Internet. Noch vor Jahren wurde das Internet dafür gefeiert, durch seine Dezentralität und potenzielle Allverfügbarkeit zu einer freiheitlichen Demokratisierung der Welt zu führen. Teilweise trifft dies auch zu, wie etwa die Massenproteste zeigen, die im Arabischen Frühling über soziale Netzwerke wie Facebook und Twitter organisiert worden sind.

Dr. Thomas Christian Kotulla ist apologetischer Buchautor, freier Berater sowie Dozent und Research Fellow an der ESCP Europe (École Supérieure de Commerce de Paris) in Paris, Berlin, London, Madrid und Turin.

Andererseits ist inzwischen klar, dass die Dezentralität und Freiheitlichkeit des Internets eine Illusion war. Erstens weil das Internet von so genannten Netzwerk- und Skaleneffekten lebt und deshalb nur wenige zentrale Anbieter wie etwa Google, Facebook oder Amazon langfristig auf dem Markt bestehen und die Marktregeln bestimmen können. Zweitens weil die Entwicklungen um den PRISM-Skandal zeigen, dass das Internet von Staatsseite kontrolliert wird und die Idee vom «gläsernen Menschen» längst Realität ist. Solange die Bedrohung aber abstrakt bleibt und es den meisten Menschen finanziell gut geht, werden grössere Protestbewegungen ausbleiben.

Verantwortung und Einfluss

Nun lässt sich einwenden, dass der Fall PRISM (oder anders gelagerte Fälle) nicht den Technischen Wissenschaften anzulasten ist, sondern jenen Personen und Institutionen, die sich die Ergebnisse dieser Wissenschaften zunutze machen. Dies mag richtig erscheinen. Doch in Fällen, in denen wissenschaftliche Forschung durch Regierungsgelder oder wirtschaftliche Interessengruppen finanziert wird, verschwimmen die Verantwortlichkeiten und Einflussmöglichkeiten zusehends. Auch unabhängig von solchen Fällen ist neuen Technologien gegenüber eine gewisse konstruktiv-kritische Haltung angebracht: Wie stark unser gesellschaftliches Leben durch die modernen Technologien beschleunigt und zum Teil entmenschlicht worden ist, hat Dominik Klenk in seinem Beitrag «Gefährten des Lichts» beschrieben[1].

Naturwissenschaftliche Ansprüche

Was die Naturwissenschaften betrifft, ist ein anderes Phänomen zu beobachten: In weiten Teilen der Gesellschaft herrscht noch immer die Auffassung, dass die Realität

Als Folge dieses Weltbilds herrscht in der Gesellschaft eine teils falsche Vorstellung davon, was die wahre Kompetenz der Naturwissenschaften ist.

denhans / photocase.com

vollständig mit den Methoden der Naturwissenschaften zu erklären sei. Ein Hauptgrund für diese Auffassung liegt meines Erachtens darin, dass viele Naturwissenschaftler – bewusst oder unbewusst – ein «naturalistisches» Weltbild vertreten. Vereinfacht ausgedrückt: Sie sind der Überzeugung, dass alles Existierende «Natur» ist (also natürliche Energie oder Materie) und dass darüber hinaus nichts Übernatürliches existiert (wie etwa eine Seele). Auch das menschliche Denken, Empfinden und Handeln ist demzufolge ausschliesslich ein Resultat biochemischer Reaktionen in unserem Gehirn. Warum dieses Weltbild logisch nicht tragfähig ist, erkläre ich unter anderem in meinem aktuellen Buch[2].

Möglichkeiten und Grenzen der Naturwissenschaften

Als Folge dieses Weltbilds herrscht in der Gesellschaft eine teils falsche Vorstellung davon, was die wahre Kompetenz der Naturwissenschaften ist: Die Naturwissenschaften sind dazu in der Lage, die natürliche Welt zu beschreiben und anhand von Naturgesetzen zu erklären. Doch sie können keine Aussagen darüber machen, ob es jenseits der natürlichen Welt auch etwas Übernatürliches, wie etwa einen Gott, gibt. Ausserdem können die Naturwissenschaften vor allem Wie-Fragen beantworten, zum Beispiel: «Wie hat sich das natürliche Universum über die Jahrmillionen (vermutlich) entwickelt?» Die Naturwissenschaften können aber keine letztbegründenden Warum-Fragen beantworten, zum Beispiel: «Warum existiert das Universum überhaupt?»

Hinzu kommt, dass naturwissenschaftliche Erkenntnisse stets vorläufige Erkenntnisse sind. Erstens weil sie durch gegenteilige empirische Ergebnisse falsifiziert, also widerlegt werden können. Zweitens weil sie auf der nicht überprüfbaren Annahme basieren, dass alle Naturgesetze über den Zeitablauf hinweg konstant waren, sind und zukünftig sein werden. Im Falle der Evolutionstheorie gestaltet sich das Ganze sogar noch schwieriger. Denn die Evolution ist als historisches Ereignis – allein schon aufgrund der grossen Zeitspanne – nicht experimentell überprüfbar oder beweisbar, sondern muss anhand von Indizien rekonstruiert werden.

Naturwissenschaftlicher Realismus

Dies bedeutet nicht, dass naturwissenschaftliche Erkenntnisse geringzuschätzen sind – im Gegenteil. Doch man sollte sie als das anerkennen, was sie sind: Erkenntnisse, die trotz des wissenschaftlichen Fortschritts vorläufige Erkenntnisse bleiben und die die Frage nach der Existenz des Übernatürlichen nicht tangieren können. Es wäre schön, wenn dieses Wissen auch in weiten Teilen der Gesellschaft ankommen würde. Dies könnte dabei helfen, Berührungsängste und das teils verbitterte Konkurrenzdenken zwischen Naturwissenschaftlern und Gläubigen zu überwinden. Momentan herrscht in der Gesellschaft leider eine Atmosphäre, in der man sich für den Glauben an einen Gott – aufgrund seiner vermeintlichen Irrationalität – entschuldigen muss.

Sozialwissenschaftliche Ziele

Wie sieht es mit den Sozialwissenschaften aus? Inwiefern beeinflussen diese unser Denken und Handeln? Da die Sozialwissenschaften ein sehr weites Feld sind, möchte ich die Frage beispielhaft für die Disziplinen Soziologie und Psychologie[3] beantworten. In ähnlicher Form kön-

nen meine Aussagen auch auf andere Disziplinen angewandt werden.
Die Sozialwissenschaften erforschen menschliches und soziales Verhalten. Dabei wird einerseits beschrieben, wie sich der Mensch tatsächlich verhält, andererseits wird diskutiert, wie sich der Mensch verhalten könnte oder sollte, damit ein besseres soziales Miteinander möglich ist. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Frage, wie die Veränderung vom Ist- zum Kann- bzw. Soll-Zustand gelingen kann.

Eine Frage des Menschenbildes

Um diese Frage zu beantworten, bedarf es eines realistischen Menschenbildes. Dabei sind folgende Grundsatzfragen zu klären: Wer oder was ist der Mensch? Besteht der Mensch nur aus Atomen, oder besitzt er eine Seele? Ist der Mensch von Grund auf gut oder schlecht? Entwickelt sich die Menschheit langfristig zum Besseren, zum Schlechteren oder bleibt sie gleich?
Jeder Sozialwissenschaftler hat bewusst oder unbewusst seine Antworten auf diese Fragen. Diese Antworten prägen seine Forschung und seine Handlungsempfehlungen. Die Empfehlungen erfolgreicher Wissenschaftler beeinflussen dann wiederum neue Gesellschaftsmodelle, moderne Psychotherapien oder politische Entscheidungen zur Wirtschafts-, Bildungs- und Familienpolitik. Sozialwissenschaftler und deren Menschenbild haben damit Einfluss auf unser gesellschaftliches Leben. Genau hier sehe ich zwei Herausforderungen.

Dominanz des Humanismus

Erstens vermisse ich in den Sozialwissenschaften echte Grundsatzdiskussionen darüber, was ein realistisches Menschenbild ist. Stattdessen sehe ich eine Dominanz des humanistischen Menschenbildes. Humanistische Werte wie Menschenwürde, Toleranz oder Gewissensfreiheit sind natürlich positiv. Doch Kern des humanistischen Menschenbildes ist die Überzeugung, dass sich der Mensch (und damit die Gesellschaft) stetig zum Besseren entwickeln kann. Meines Erachtens ist dieses Menschenbild unrealistisch[4]. Denn die Menschheitsgeschichte zeigt das Gegenteil. Der jüdische Schriftsteller und Literaturnobelpreisträger Imre Kertész sagte einst:
«Ich habe im Holocaust die Situation des Menschen erkannt, die Endstation des grossen Abenteuers, an der der europäische Mensch nach zweitausend Jahren ethischer und moralischer Kultur angekommen ist. […] Das wirkliche Problem Auschwitz besteht darin, dass es geschehen ist […].» Und dass es jederzeit wieder geschehen kann, muss man hinzufügen.
Nun wäre es falsch, in Pessimismus zu verfallen. Denn viele Menschen, die auf ihr Gewissen hören, zeigen durch ihr selbstloses Verhalten, wie gut unsere Welt sein könnte. Dennoch bleibt der Glaube an die stetige moralische Höherentwicklung des Menschen eine Illusion. Und alle auf diesem Menschenbild basierenden Modelle, Therapien oder politischen Massnahmen werden nicht zur nachhaltigen Verbesserung unserer Gesellschaft führen.

Psychologie ohne Psyche

Zweitens habe ich den Eindruck, dass nicht nur die Naturwissenschaften, sondern auch die Sozialwissenschaften zunehmend «naturalistisch» geprägt sind. Eine von Wissenschaftlern der University of Chicago durchgeführte Umfrage zeigte vor einigen Jahren, dass ein Grossteil der «Seelenärzte» nicht an das Übernatürliche oder Göttliche glaubt. Doch wenn es nichts Übernatürliches gibt, dann ist die menschliche Seele oder Psyche lediglich eine Ansammlung von Atomen, die nach bestimmten Gesetzen miteinander reagieren. Wie sinnvoll ist es, Psychologe oder Psychiater zu sein, wenn man ein solches Menschenbild vertritt? Und welchen Einfluss haben Psychotherapien, die auf diesem Menschenbild basieren? Krankheiten der Seele können nur dann geheilt werden, wenn man ihr wahres Wesen erkennt.

Doch wenn es nichts Übernatürliches gibt, dann ist die menschliche Seele oder Psyche lediglich eine Ansammlung von Atomen, die nach bestimmten Gesetzen miteinander reagieren.

Mehr Bescheidenheit und Realismus

Was bedeutet all das für das zukünftige Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft? Es dürfte klar sein, dass die Wissenschaften auch in Zukunft grossen Einfluss auf unser gesellschaftliches Leben haben werden. Dabei wäre es wünschenswert, dass Natur- und Sozialwissenschaftler, stärker als bisher, ihr zumeist naturalistisches oder humanistisches Welt- und Menschenbild reflektieren und den Glauben an einen Gott nicht als grundsätzlich irrational abtun. Mehr Bescheidenheit und Realismus in Bezug auf die wissenschaftliche Erkenntnisfähigkeit wären angebracht. Gleichzeitig sollten Gläubige innerhalb der Gesellschaft ihr Welt- und Menschenbild konstruktiv in die wissenschaftliche Diskussion einbringen. Jedoch ohne den Naturwissenschaften ihre Kompetenz abzusprechen, die natürliche Welt beschreiben und (vorläufig) erklären zu können. In der breiten Öffentlichkeit werden all diese Erkenntnisse wohl erst dann ankommen, wenn auch die meinungsbildenden Instanzen wie etwa Journalisten, Politiker oder Lehrer zu mehr Objektivität und Realismus finden.

1 Magazin INSIST 2/13.
2 Kotulla, Thomas Christian. «Die Begründung der Welt. Wie wir finden, wonach wir suchen.» Brunnen, Basel, 2013, www.diebegruendungderwelt.com (siehe auch unsere Rezension auf Seite 40).
3 Es sei erwähnt, dass die Psychologie interdisziplinär ist und – je nach Menschenbild – auch stark naturwissenschaftlich geprägt sein kann. Genau hier liegt ein Problem, auf das ich gleich noch eingehen werde.
4 Mehr dazu in meinem oben genannten Buch.

SICH INS WISSENSCHAFTLICHE GESPRÄCH EINBRINGEN

«Die Theologie droht zur Religionswissenschaft zu werden»

Interview: Fritz Imhof **Schweizer Landeskirchen wollen einen Quereinsteigerkurs für künftige Pfarrer schaffen. Für Absolventen der Staatsunabhängigen Theologischen Hochschule Basel (STH Basel) richten die Theologischen Fakultäten an der Universität aber hohe Hürden auf. Ist die STH Basel zu wenig wissenschaftlich, oder versteht sie unter Wissenschaft etwas anderes als die theologischen Fakultäten? Wir sprachen darüber mit dem Rektor und Professor für Neues Testament an der STH Basel, Jacob Thiessen und mit Sven Grosse, Professor für Historische und Systematische Theologie an der STH Basel.**

Magazin INSIST: Herr Grosse, die Pfarrer in den Schweizer Landeskirchen müssen ein wissenschaftliches Theologiestudium vorweisen können. Bei der STH Basel wird von Unis und landeskirchlichen Gremien die Wissenschaftlichkeit angezweifelt. Was sagen Sie dazu?
Sven Grosse: Die Vorwürfe kommen nicht generell aus diesen Bereichen. Mit zahlreichen kirchlichen Gremien und Professoren an den Unis haben wir keine Probleme in der Zusammenarbeit. Sie denken auch überhaupt nicht daran, unsere Wissenschaftlichkeit in Frage zu stellen.

Wer tut es denn?
Sven Grosse: Letztlich kommt es von Personen, die in der STH Basel eine wirtschaftliche Konkurrenz sehen. Die Argumente stammen nicht aus der Wissenschaftstheorie, sondern aus der Marktwirtschaft. Es gibt so etwas wie einen Markt an Theologiestudierenden, in den sich die STH Basel stärker als früher hineindrängt, und das weckt Konkurrenzängste.
Jacob Thiessen: Meine Erfahrung in persönlichen Gesprächen mit Vertretern der Universitäten und Kirchen ist, dass sie die gute Qualität des Studiums an der STH Basel hervorheben. Vonseiten der Kirchen sind es einige Leute, welche die Fundamentalismus-Keule fürchten. Man hebt hervor, dass STH-Absolventen nicht dialogfähig seien, weniger das wissenschaftliche Niveau. Ich denke, es ist die Angst derjenigen, die uns nicht oder zu wenig persönlich kennen.

Kann das damit zusammenhängen, dass sich der Rektor und Gründer der damaligen FETA Basel zum theologischen «Fundamentalismus» bekannt hatte?
Jacob Thiessen: Das war die Zeit, als der Fundamentalismus noch nicht die ausgeprägte negative Bedeutung hatte, wie das heute der Fall ist. Das mag da und dort eine gewisse Rolle spielen, vermischt mit persönlichen Erfahrungen. Ich finde es aber nicht angebracht, dass immer wieder frühere negative Erfahrungen hervorgehoben werden.

Prof. Jakob Thiessen (l), Rektor und Professor für Neues Testament an der STH Basel, und Prof. Sven Grosse, Professor für Historische und Systematische Theologie an der STH Basel.

Wie «wissenschaftlich» kann Theologie überhaupt sein? Gott kann ja nicht wissenschaftlich untersucht werden.
Sven Grosse: Das setzt einen Begriff von Wissenschaft voraus, der von den Naturwissenschaften geprägt ist. Es geht um Objekte, die man untersuchen kann. Schon beim Menschen scheitert man aber damit. Denn der Mensch ist nicht nur Objekt, sondern ein denkendes, handelndes, fühlendes Subjekt. Und das gilt erst recht von Gott. Theologie hat von vornherein – ich spreche hier von der kirchlichen Theologie – als Voraussetzung anerkannt, dass Gott ein Subjekt ist, das in gewisser Weise redet, und von dem man nur etwas wissen kann, wenn dieses Subjekt bereit ist, von sich zu reden – oder mit andern Worten: sich zu offenbaren. Das ist der Ausgangspunkt von christlicher Theologie als Wissenschaft. Unter diesen Voraussetzungen ist Theologie eine Wissenschaft.

Wo kann die STH Basel die theologische Wissenschaftsgemeinschaft bereichern, ergänzen, herausfordern?

Jacob Thiessen: Ich denke jetzt an den Tübinger Neutestamentler Martin Hengel, den ich vor ein paar Jahren bat, eines meiner Buchmanuskripte gegenzulesen. Er hat mir damals zurückgeschrieben, dass er es für sehr erfreulich halte, «dass Sie, wie Ihre Anfrage zeigt, versuchen, die theologische Isolation, in der sich Ihre Hochschule befindet, aufzulockern. Ein intensiveres Gespräch zwischen den verschiedenen Richtungen wäre im Interesse der neutestamentlichen Exegese unbedingt erwünscht.»

Sven Grosse: Wir wollen keine Winkeltheologie! Wir wollen mitmischen im grossen Forum der Wissenschaften, und wir tun das auch in der Form von Tagungen, für die wir Theologen und andere Wissenschaftler aus den Universitäten zu Vorträgen einladen. Wir haben 2009 eine Tagung zum Calvin-Jahr durchgeführt. Das hat nicht jede theologische Fakultät in der Schweiz geschafft. 2010 organisierten wir eine Tagung «Möglichkeit und Aufgabe christlichen Philosophierens». Und wir luden zu Fachtagungen über Altes und Neues Testament und über Praktische Theologie ein. Und im letzten Jahr führten wir eine breit angelegte Internationale Tagung zur Rolle Basels als Zentrum des wissenschaftlichen Austausches in der frühen Reformationszeit durch, welche die Rolle Basels in der Reformationszeit aufzeigte. Nächstes Jahr werden wir eine noch grössere Tagung zu biblischer Hermeneutik[1] und Exegese[2] anbieten, als Beitrag zur Reformationsdekade. Was die Wissenschaftlichkeit betrifft: Wir erhielten für die Tagung im letzten Jahr Unterstützung vom Schweizer Nationalfonds und von der Oekolampad-Stiftung der Reformierten Kirche Basel-Stadt.

Wie wissenschaftlich sollen Pfarrer ausgebildet sein? Braucht die Kirche rhetorisch begabte Verkündiger und einfühlsame Seelsorger oder gute Exegeten?

Jacob Thiessen: Ein Pfarrer braucht eine gute Grundlage, um sich ständig weiterzubilden. Gerade die Auseinandersetzung mit Zeitströmungen braucht eine gute Grundlage. Gute Verkündigung geschieht durch eine sorgfältige Exegese, und gute Seelsorge geschieht durch eine gute Verkündigung. Das eine schliesst das andere nicht aus, sondern vielmehr ein. Natürlich soll man in der Gemeindearbeit nicht mit der Wissenschaft um sich schlagen, aber es braucht das biblisch-wissenschaftliche Fundament, auch wenn ich einräume, dass es unterschiedlich begabte Pfarrpersonen braucht.

Sven Grosse: Wir schaffen dafür eine wissenschaftliche Grundlage, die darin besteht, dass man etwas vom Wort Gottes versteht. Wenn das nicht der Fall ist, dann ist die Predigt ein unnützes Geschwätz. Es heisst auch, dass die Pfarrer in der Lage sind, etwas zu durchdenken und die Sache von verschiedenen Standpunkten aus zu betrachten. Landes- und Freikirchen brauchen nicht nur fromme Leute, sondern wissenschaftlich gebildete Menschen.

Landes- und Freikirchen brauchen nicht nur fromme Leute, sondern wissenschaftlich gebildete Menschen.
Sven Grosse

Was wird von der STH Basel noch verlangt, damit sie die Akkreditierung[3] erhält?

Jacob Thiessen: Wir haben in einer Mitteilung darüber informiert, dass die Wissenschaft beim Verfahren gut abgeschnitten hat und dass uns keinerlei Auflagen dazu gemacht wurden. Es gab lediglich Bedenken zur Leitungsstruktur der STH Basel, die nun noch erweitert wird.

Sven Grosse: Zudem haben wir in unserem Leitbild unsere Haltung zur Bibel nun positiv formuliert und zwar in den Formulierungen des Zweiten Helvetischen Bekenntnisses, das in der Tradition der reformierten Kirchen der Schweiz das zentrale Bekenntnis war.

Wie kann die STH Basel wissenschaftlich in den Dialog mit den Universitäten treten, wenn die Bibel als Wort Gottes nicht in Frage gestellt werden darf?

Jacob Thiessen: Ein Bekenntnis zur Bibel sollte nicht als Einschränkung der Denkfreiheit gedeutet werden. Wenn das berücksichtigt wird, können im wissenschaftlich-theologischen Diskurs verschiedene Positionen vertreten

Die STH als Sonderfall wissenschaftlicher Theologie

(Flm) Die STH Basel wurde 1970 gegründet mit dem Ziel, eine biblisch orientierte Alternative zur «historisch-kritischen» Bibelauslegung an den staatlichen theologischen Fakultäten anzubieten. Die Studierenden der damaligen «Freien Evangelisch-Theologischen Akademie Basel» (FETA) verpflichteten sich, die Bibel als göttliche Wahrheit auch in historischen und naturwissenschaftlichen Fragen anzuerkennen. Sie erlangte die Anerkennung als Hochschule durch den Kanton Basel.

1994 änderte die FETA ihren Namen und bezeichnet sich seither als Staatsunabhängige Theologische Hochschule Basel (STH Basel). 2007 wurde das Studium den Bologna-Richtlinien unterworfen. Gleichzeitig muss sich die STH neu von der Schweizerischen Universitätskonferenz (SUK) als Hochschule akkreditieren lassen. Ein Prozess, der noch im Gange ist.

Die STH zeichnet sich heute nach eigenen Angaben durch die «Verbindung von wissenschaftlicher Theologie, christlicher Spiritualität und Hochachtung vor der Bibel im deutschsprachigen wissenschaftlichen Raum» aus. Sie steht vor der Herausforderung zu belegen, dass eine wissenschaftlich basierte Theologenausbildung nicht zur Einnivellierung der Bibel (als Wort Gottes) auf das Niveau anderer historischer Dokumente führt. Eine spannende Aufgabe, der sich die STH mit grossem Engagement stellt.

werden. Die STH Basel hat zur Genüge gezeigt, dass sie sich auf solche Diskurse einlässt. Die Frage ist, ob Vertreter anderer Positionen ebenfalls offen dafür sind. Die Antwort darauf fällt sehr unterschiedlich aus.

Sven Grosse: Die neuen Anstellungen der letzten Jahre kamen alle aus dem Universitätsbereich. Zwei Professoren arbeiten parallel an der STH Basel und an Universitäten. Sie und ich selbst haben an theologischen Fakultäten studiert, wir sind an Universitäten promoviert und habilitiert.

Wie frei ist die Forschung an der STH Basel? Müssen Resultate in den Bibelwissenschaften nicht mit den Grundüberzeugungen der STH Basel in Einklang stehen bzw. gebracht werden?

Jacob Thiessen: Unser Leitbild ist von den Professoren der STH Basel ausgearbeitet worden und zwar auf der Grundlage theologisch-wissenschaftlicher Arbeit. Dadurch wird die Forschung in keiner Hinsicht eingeschränkt. Man könnte zurückfragen: Wie frei ist die Forschung an den Fakultäten?

Ein Bekenntnis zur Bibel sollte nicht als Einschränkung der Denkfreiheit gedeutet werden.
Jacob Thiessen

Sven Grosse: Lehre und Forschung an der STH Basel sind frei. Ich komme ja von einer theologischen Fakultät und stelle diesbezüglich keinen Unterschied fest. Mit der gleichen Freiheit, wie ich es schon an verschiedenen Fakultäten in Deutschland tat, forsche und lehre ich hier an der STH Basel.

Der Verdacht wird zuweilen geäussert, dass der biblisch-theologische Ansatz der STH Basel die Resultate bereits vorgibt.

Sven Grosse: An der STH Basel sind wir so etwas wie eine Gesinnungs- und Überzeugungsgemeinschaft, so wie auch theologische Fakultäten das mit ihren Überzeugungen sind. Wir sind dabei bereit, uns mit Fragen an die Bibel und die Theologie auseinanderzusetzen und dabei den Argumenten zu folgen, wohin immer sie uns auch führen – und uns auch selbst in Frage stellen zu lassen. Ich tue es im Vertrauen darauf, dass der Verstand Gottes grösser ist als mein Verstand und dass ein Überdenken der Argumente gegen theologische Positionen nur dazu führt, die Wahrheit Gottes noch besser zu verstehen.

Wie fördert die STH Basel Doktoranden, welche Finanzierungsmöglichkeiten gibt es für sie?

Jacob Thiessen: Unsere Doktoranden sind oft teilzeitlich in einer landes- oder freikirchlichen Gemeinde angestellt und nehmen sich daneben Zeit für die Forschung.

Sven Grosse: Wir sind aber daran, uns auch um Fördergelder zu bemühen. Wenn der Spendeneingang wächst, werden wir auch in der Lage sein, Assistentenstellen für Doktoranden einzurichten.

Jacob Thiessen: Zurzeit wird ein Dozent an der STH Basel teilzeitlich freigestellt, um eine Habilitationsarbeit an einer Universität über freikirchliche Liturgik zu machen.

Wie fördert die STH Basel Innovation in der Forschung?

Sven Grosse: Neben den wissenschaftlichen Tagungen, welche die STH Basel regelmässig organisiert, möchte ich auch den grossen Freiraum erwähnen, den ich an der STH Basel für die wissenschaftliche Forschung habe. Diesen hätte ich wegen der vielen Gremienarbeit an einer staatlichen Fakultät nicht.

Schickt die STH Basel ihre Forschenden an internationale Fachtagungen, die nicht explizit biblisch-theologisch ausgerichtet sind? Beteiligen sie sich dort auch mit Referaten?

Sven Grosse: Selbstverständlich. Ich besuche selbst solche Tagungen. Kürzlich war ich zum Beispiel mit Germanisten an einer Tagung in Hamburg über einen Barockdichter und brachte dort einen theologischen Beitrag.

In welchen Bereichen ist die STH Basel auf Zusammenarbeit mit Universitäten angewiesen?

Sven Grosse: Theologie ist eine Wissenschaft, die auch mit Nachbarwissenschaften zu tun hat; diese ziehen wir an Tagungen bei. Philosophen und Historiker der Universität Basel zum Beispiel. Und wir nehmen an der wissenschaftlichen Arbeit der Universitäten teil.

Wohin tendieren heute die theologische Forschung und die theologische Ausbildung? Stellen Sie eine Öffnung fest, oder sind die Paradigmen der Aufklärung weiterhin bestimmend?

Sven Grosse: Es geht heute darum, christliche Theologie so weiter zu betreiben, wie sie seit bald 2000 Jahren betrieben wird. An den Universitäten sehen wir die Tendenz, die Theologie in eine Religionswissenschaft zu transformieren. Theologie ist zwar immer verknüpft mit andern Wissenschaften, die ich Nachbarwissenschaften nenne. Im Bereich des Neuen Testaments denke ich da an die altgriechische Philologie[4], die Kulturgeschichte des hellenistischen Raumes in der römischen Zeit und so weiter. Was wir vor uns haben, ist aber ein Auseinanderdriften der einzelnen theologischen Disziplinen, die immer mehr zu Segmenten der benachbarten Wissenschaften werden. Die Systematische Theologie tendiert zur Philosophie hin, die Praktische Theologie zur Religionssoziologie und zur Psychologie usw. Was die theologischen Disziplinen aber zusammenhält, ist die Bejahung der Einsicht, dass wir es in der Bibel mit der Selbstoffenbarung Gottes zu tun haben.

1 Voraussetzungen und Methoden der Auslegung und Erklärung von Texten
2 Auslegung und Erklärung von biblischen Texten
3 staatliche Beglaubigung als universitäre Institution
4 Sprachwissenschaft

GLAUBEN UND DENKEN

Es gibt keine weltanschaulich neutrale Forschung und Theoriebildung

Pascal Kallenberger **Ein Student schreibt eine Masterarbeit im Bereich Stadtgeografie und merkt plötzlich, dass die Voraussetzungen seiner Arbeit seinem Glauben widersprechen. Ein Erfahrungsbericht.**

Der Apostel Paulus fordert die Christen heraus, «… überspitzte Gedankengebäude und jede Höhe, die sich gegen die Erkenntnis Gottes erhebt (zu zerstören), und jeden Gedanken gefangen (zu nehmen) unter den Gehorsam Christi[1].» Oft wird dieser bekannte apologetische Text in einem evangelistischen Kontext gegenüber anderen (religiösen) Weltanschauungen gelesen, die sich antithetisch zum christlichen Glauben verhalten. Dabei wird jedoch übersehen, dass sich diese Aufforderung in einem viel umfassenderen Sinn auf sämtliche (auch wissenschaftliche) Gedanken bezieht, die sich der allumfassenden – sprich totalen – Herrschaft Jesu Christi entgegenstellen.

Diese Zusammenhänge musste ich selbst schmerzlich erfahren, als ich 2007 eine stadtgeographische Masterarbeit (MA) im Bereich der Raumplanung schrieb. Dass es einen fundamentalen Konflikt zwischen der (säkularen) Raumplanungstheorie und -praxis und meinem christlichen Glauben geben könnte, hätte ich mir am Anfang meines Master-, geschweige denn meines Bachelor-Studiums an der Uni und ETH Zürich nicht im entferntesten vorstellen können. Mir war zwar in meinem Studium aufgefallen, dass viele der Professoren postmoderne, feministische, ja oftmals gar linksextrem marxistische Positionen vertraten. Dass solche Ansichten jedoch zu einem offenen Konflikt zwischen meiner stadtgeographischen Forschung und meinem persönlichen Glauben führen könnten, hätte ich nie gedacht.

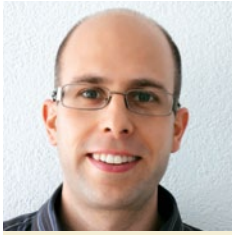
Naives Forschen

Entsprechend naiv, wenn auch nicht völlig unkritisch, ging ich am Ende meines Studiums an meine MA heran. Ziel war die Untersuchung eines Neubaugebietes im Grossraum Zürich. Da ich keine rein empirische MA schreiben wollte, was in der Geographie häufig der Fall ist, hatte ich mich nach einem Betreuer umgeschaut, welcher bereit war, einen längeren theoretischen Teil in meiner MA zu akzeptieren. Dies erwies sich als nicht ganz einfach, da ich bewusst keinen marxistisch oder feministisch geprägten Betreuer wollte[2]. Fündig wurde ich schliesslich bei einem Betreuer an der ETH, der sich speziell auf die Komplexitätstheorie (KT)[3] in der Raumplanung spezialisiert hatte.

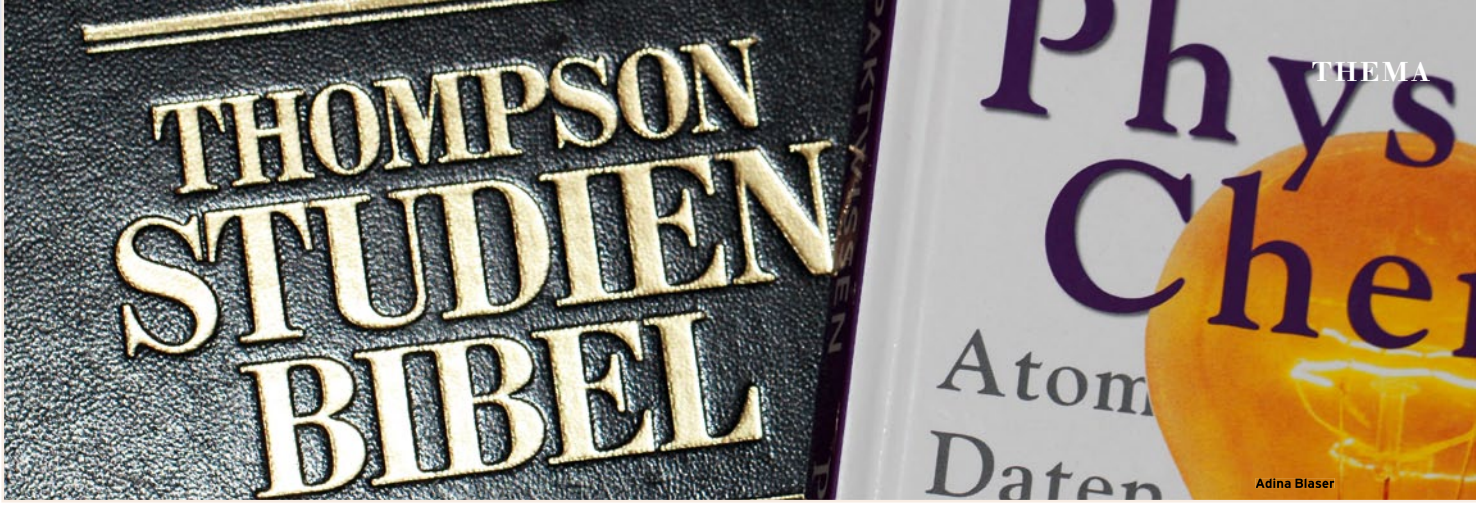
Mit grossem Interesse begann ich, mich in die entsprechende Literatur einzulesen und meine Fragestellungen und Interviewleitbögen aus der Sicht der KT zu verfassen. Ich war in meiner MA bereits recht weit fortgeschritten und hatte den empirischen Teil bereits abgeschlossen, als ich mich in der Schlussphase nochmals vertieft mit den theoretischen Grundlagen der KT auseinandersetzte, um auch noch den Theorieteil fertig schreiben zu können. Dabei fiel mir immer mehr auf, wie stark sich diese Theorie letztlich auf postmodernes und insbesondere auf poststrukturalistisches Denken[4] abstützt. Dies war mir anfänglich nicht so sehr aufgefallen, da unser ganzes Studium zutiefst von postmodern relativistischem Denken durchzogen war. Ursprünglich hatte ich Fachbegriffe wie «multiple bzw. virtuelle Realitäten», «Immanenz» oder «materialistischer Konstruktivismus» als Wortspielereien verstanden, welche es ermöglichen sollten, gängige Paradigmen in der «konventionellen, empiristischen Raumplanungstheorie» zu hinterfragen, ohne fundamentale erkenntnistheoretische Prämissen gänzlich über Bord zu werfen. Je mehr ich mich aber in diese Literatur einzudenken begann, desto mehr fiel mir der fundamentale Kontrast zum christlichen Wahrheits- und Realitätsverständnis auf. In meinem ganzen fünfjährigen Studium war mir eingetrichtert worden, dass wir nichts mit Sicherheit wissen können und dass «wahre» Forschung immer nur neue Bruchstücke in einem endlosen Prozess von Versuch und Irrtum hervorbringen könne. Die grundlegende, allerdings niemals ausdrücklich formulierte Prämisse meines säkularen Geographiestudiums lautete letztlich, dass es keine absolute Wahrheit gebe!

Widersprüche zum christlichen Weltbild

Da ich parallel zu meiner MA damit angefangen hatte, apologetische Literatur u.a. von R.C. Sproul[5] zu lesen, dämmerte mir allmählich, dass die grundlegenden Prämissen in meinem Studium und insbesondere in meiner MA in einem unlösbaren Widerspruch zum christlichen



Pascal Kallenberger ist Freier Mitarbeiter für Apologetik bei den Vereinigten Bibelgruppen (VBG). Hauptberuflich arbeitet er als Kantonsschullehrer und ist dabei, an der ETH eine Doktorarbeit in Stadtsoziologie auf der theoretischen Grundlage des neo-calvinistischen Denkers Herman Dooyeweerd abzuschliessen. pascal.kallenberger@vbg.net



Adina Blaser

Wahrheitsanspruch standen und auch logisch nicht haltbar waren. Auf den Punkt gebracht, lautete die Kritik am postmodernen Wahrheitspluralismus, welcher der KT zugrunde lag, dass die Negation einer absoluten Wahrheit letztlich ihrerseits einen absoluten Wahrheitsanspruch beinhaltet und damit fundamental selbstwidersprüchlich ist.

Mir blieb nur noch relativ wenig Zeit bis zur Abgabe meiner MA. Deshalb suchte ich das Gespräch mit meinem Betreuer. In dieser Besprechung stellte ich dann aber leider fest, dass er nicht nur zutiefst vom postmodernen Denken beeinflusst war, sondern auch von mir erwartete, dass ich meine Arbeit auf diese theoretische Grundlage bauen müsse.

Dadurch war ich letztlich vor das Dilemma gestellt, entweder meine MA mit einem theoretischen Teil abzugeben, welcher völlig antithetisch zu meinem christlichen Glauben stand, oder meine MA abzubrechen.

Nach diesem ernüchternden Gespräch versuchte ich zuerst noch, meine MA so weit umzuschreiben, dass mein theoretischer Teil aus einer kritischen Reflexion der KT bestand. In einem weiteren Gespräch lehnte dies mein Betreuer aber strikte ab. Als «Kompromiss» schlug er mir vor, meine Kritik an der KT in einem Anhang anzubringen und deutete an, er würde meine MA in dieser Form mit einer genügenden Note durchwinken. Dies lehnte ich nach einigem Zögern ab. Ich wäre so in die absurde Situation geraten, eine Arbeit abzugeben, die im Anhang nicht nur sämtliche Erkenntnisse der MA, sondern auch die theoretischen Grundlagen dazu als hinfällig bezeichnet. Als mir mein Betreuer dann auch noch untersagte, Michel Foucault zu zitieren, wonach das Denken der KT und insbesondere sein eigenes Werk fundamental von Friedrich Nietzsche beeinflusst seien, entschied ich mich dafür, meine MA abzubrechen.

Folgerungen für das Forschen

Eine der Lehren, die ich aus dem Scheitern meiner ersten MA gezogen habe, ist, *dass es keine weltanschaulich neutrale Forschung und Theoriebildung geben kann*[6]! Entweder ist Jesus Christus auch das Zentrum unserer profan weltlichen Forschungspraxis, oder wir betreiben mit unserer Wissenschaft letztlich immer Götzendienst! Solange Christen an den Universitäten nicht damit beginnen, sämtliche Disziplinen aus einer christlichen Weltanschauung zu durchleuchten und die notwendige Denkarbeit in der Theoriebildung und den Paradigmen ihrer Fächer zu leisten, dient alle unsere Forschung letztlich den atheistischen Zielen einer säkularen Wissenschaft. Bildlich und plakativ gesprochen: Wir mögen noch so begabte christliche Forscher, Wissenschaftler und Debattierer sein, solange wir diese Gespräche an Bord eines säkular-humanistischen bzw. atheistisch-materialistischen Flugzeuges führen, wird uns dieses letztlich immer an ein säkulares und in finaler Konsequenz gar an ein antichristliches Ziel bringen.

Ob wahrhaft christliche Theoriebildung und Grundlagenforschung an unseren staatlich-säkularen Unis möglich ist, wage ich zu bezweifeln. Nicht nur angesichts der neuen postmodernen Intoleranz, sondern insbesondere auch aus grundlegenden theoretischen und theologischen Überlegungen. Falls das so ist, stellt sich für akademisch tätige Christen die grosse und schwierige Frage, was es bedeuten könnte, sich für eine christliche Hochschule in der Schweiz einzusetzen, die sich nicht nur auf das moralische Erbe des ehemals christlichen Abendlandes beruft, sondern sämtliche Gedankengebäude – ob in den Sozial-, Geistes- oder Naturwissenschaften – im Lichte von 2. Korinther 10,4-5 unter die Erkenntnis Gottes stellt und dabei *jeden* Gedanken unter dem Gehorsam Christi «gefangen» nimmt.

1 2 Kor 10,4-5
2 Der mit Abstand grösste Teil der stadtgeographischen Literatur ist von Marxisten verfasst worden.
3 In den Sozialwissenschaften versteht man unter der Komplexitätstheorie («Chaostheorie» in den Naturwissenschaften) jenes schwer definier- und fassbare, postmoderne Gedankengebäude, welches sich mit der Vielschichtigkeit (Multiplizität), Feinmaschigkeit und hochgradig wechselseitigen Vernetztheit sozialer Prozesse befasst. Dabei wird davon ausgegangen, dass historische Prozesse nicht linear sind. Die Selbstorganisation, Emergenzen und die Immanenz (Innerweltlichkeit) werden stark betont.
4 Der Poststrukturalismus ist ursprünglich eine Strömung der französischen Sprachphilosophie. Betont wird die Überzeugung, dass Sprache die Realität nicht bloss beschreibt, sondern letztlich konstruiert. Dabei wird nicht nur der Zugang zu einer objektiven Realität negiert, sondern deren Existenz gänzlich geleugnet. Es handelt sich folglich um eine extreme Spielart postmodernen Denkens. Wichtige Vertreter sind u.a. Michel Foucault, Jacques Derrida, Gilles Deleuze und Jean-François Lyotard.
5 Sproul, R.C. «Defending your Faith. An Introduction to Apologetics.» Wheaton, IL, Crossway, 2003. Wer sich insbesondere mit apologetischer Methodik auseinandersetzen möchte, dem empfehle ich das brillante Buch: Greg L. Bahnsen. «Pushing the Antithesis.» Power Springs, GA, American Vision, 2007.
6 Clouser, Roy A. «The Myth of Religious Neutrality.» Notre Dame, in: Uni of Notre Dame Press, 2005.

KARRIERE IN DER WISSENSCHAFT

«Da hilft mir mein Grundvertrauen auf Gott»

Interview: Fritz Imhof **Was bedeutet es, als Christ eine akademische Karriere einzuschlagen? Welche Stolpersteine und Klippen gibt es auf diesem Weg? Wir fragten Andreas Kaplony, Professor für Arabistik und Islamwissenschaft an der Ludwig-Maximilians-Universität München.**

Magazin INSIST: Andreas Kaplony, was hat Sie motiviert, eine akademische Laufbahn einzuschlagen?
Eine akademische Laufbahn bedeutete für mich nichts Besonderes, da schon meine Eltern Wissenschaftler waren. Ich kannte somit die Bedingungen – und ich wollte mich mit fremden Kulturen beschäftigen. Der Orient stand für mich im Vordergrund, weil für mich vieles davon schon bekannt war. Ich wollte noch mehr darüber erfahren. Islam und arabische Kultur waren für mich eine Grenze zwischen Bekanntem und vielem Unbekannten. Wir hatten zuhause viele Bücher. Wissenschaftliche Arbeit und Forschung waren eine Option unter mehreren, für die ich mich dann entschied.

Wo liegt der aktuelle Schwerpunk Ihrer heutigen Tätigkeit?
Ich bin Professor für Arabistik und Islamwissenschaft an der Ludwig-Maximilians-Universität München. 20–30% meiner Zeit setze ich für Forschung und Publikationen wie Zeitschriftenartikel und Bücher ein. Ich beteilige mich an Konferenzen oder diskutiere aktuelle Fragen mit Kollegen und Studierenden. Ein Thema sind zurzeit die Muslimbrüder in Ägypten. In der Forschung arbeite ich mit zwei Schwerpunkten. Einer davon ist die Arbeitsweise des arabischen Fernsehens wie z.B. Al Jazeera; ein anderer die Erforschung von arabischen Dokumenten aus dem 7. bis 16. Jahrhundert, die über die ganze Welt zerstreut sind und die über den Alltag der Menschen Auskunft geben.
50% meiner Arbeit ist Unterrichten. Wir sind an unserem Institut vier Professoren. Wir unterrichten und betreuen etwa 160 Studierende, die ihren BA oder MA erwerben oder auch doktorieren. Weitere 20% meiner Zeit setze ich ein für die Verwaltung und Administration, zum Beispiel auch für das Verfassen von Gutachten, die Finanzierung neuer Stellen bzw. das Erhalten von Stellenprozenten oder das Erstellen des Budgets etc.

Hat Ihr christliches Bekenntnis bei der Wahl Ihrer Laufbahn eine Rolle gespielt?
Ja sicher. Ich erlernte schon in der Mittelschule die biblische Sprache Hebräisch. Die semitischen Sprachen waren mir früh vertraut. Als Christ interessierte mich aber auch die Kultur der islamischen Welt. Die Religion hat mich zwar nicht fasziniert, aber ich hatte einen Zugang dazu, weil ich die Welt der Bibel kannte.

Welche Rolle spielt Ihr Glaube bei Ihrer Arbeit?
Der christliche Glaube prägt mich. Wenn ich ins Büro komme, lese ich zuerst die Bibel. Vor einer schwierigen Sitzung bete ich. Wenn ich die Prüfungsaufsicht inne habe, bete ich für die Studierenden. Bei Vorlesungen über den Islam vermittle ich den Studierenden auch, was die Bibel unter Inkarnation versteht. Ich vergleiche die Beziehung zwischen Gott und Mensch in den beiden Religionen. Ich rede wohl etwas mehr über den christlichen Glauben, als es unbedingt nötig wäre ...
Wenn ich mit Studierenden und Mitarbeitenden zu tun habe, steht für mich ihr Wohl im Vordergrund. Der Mensch steht über der Sache. Wenn jemand zum Beispiel eine Auszeit braucht, sorge ich dafür, dass er sie bekommt. Konflikte versuche ich zu bewältigen, indem ich mich selbst relativiere und Gott auch in meinem Gegenüber sehe. Ich spreche mit den Mitarbeitenden über meine Erfahrungen in der Kirche. Vom Chef akzeptiert man das ja auch (schmunzelt).

Hat Ihre akademische Umgebung schon irritiert darauf reagiert, wenn Sie sich zum christlichen Glauben bekannt haben?
Als Student schon, da gab es zuweilen auch Spott. Aber das hat man mir je länger je weniger vorgehalten. Je mehr Sozialprestige einer hat, desto weniger stellt man ihn wegen einem Glaubensbekenntnis in Frage. Meine Studierenden sollen wissen, dass Gott im christlichen Verständnis Mensch geworden ist. Meine persönliche Ansicht und meine berufliche Rolle gehen da ineinander über. Es gibt hier allerdings einen Unterschied zwischen Deutschland und der Schweiz. Gerade Zürich ist ein liberaler Ort. Eine kirchliche Bindung ist in Bayern auch für akademisch Tätige nichts Aussergewöhnliches. Die Hemmschwelle, über christliche Inhalte zu reden, liegt hier tiefer.

Sind Sie als Christ bei Ihrer Arbeit auch mal in einen Gewissens- oder Wertekonflikt geraten?
In einer Führungsfunktion neigt man dazu, das für richtig und wichtig zu halten, was man vermittelt. Und es gehört sich für die andern nicht, leichtfertig zu widersprechen. Ich bemühe mich aber, mir selbst kritisch gegenüberzustehen und meine persönlichen Interessen zurückzustellen. Auch dann, wenn ich zum Beispiel Fundraising betreibe. Ich versuche, meine Überzeugungen klar zu machen, ohne andere zu überfahren.
Meine grosse persönliche Herausforderung ist die Zeitaufteilung. Meine Aufgaben haben das Potenzial, mich zum Workaholic zu machen. Doch die Familie darf nicht zu kurz kommen, und es soll am Familientisch auch andere Themen als meine beruflichen geben.

(FIm) Andreas Kaplony, 52, ist Ordinarius für Arabistik und Islamwissenschaft an der Ludwig-Maximilians-Universität München und Titularprofessor für Islamwissenschaft an der Universität Zürich. Seit 2012 ist er auch Mitglied der Kommission für Semitische Philologie der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und Mit-Herausgeber der Zeitschrift «Der Islam». 1994 hat er in Allgemeiner Geschichte und Arabischer Sprache und Literatur an der Universität Zürich promoviert, 2001 in Islamwissenschaft in Zürich habilitiert. Seine Forschungsgebiete sind frühislamische Diplomatie, Jerusalem und Palästina (jüdisch, christlich und muslimisch) von der Spätantike bis heute, arabische und persische Geographie und Kartographie, arabische Originaldokumente und arabisches Satellitenfernsehen. Andreas Kaplony ist verheiratet, hat drei Kinder und lebt in München. Er engagiert sich in der evangelisch-methodistischen Erlöserkirche in München.

Sehen Sie die Gefahr, dass man als Christ die wissenschaftliche Karriere und das persönliche Glaubensleben trennt?

Diese Gefahr gibt es ganz klar. Aber seit meiner Zeit in der Studierendenbibelgruppe Zürich der VBG war für mich immer klar, dass ich das vermeiden wollte. Das habe ich dort gelernt. Eine Herausforderung kann das christliche Glaubensbekenntnis bei Stellenbewerbungen sein. Aber normalerweise wird man dazu gar nicht befragt. Wo ich tätig war, hat meine Umgebung immer gewusst, dass ich Christ bin. Das war mir auch wichtig, und ich sprach darüber, dass ich mich in der Kirche engagiere. Ich teilte auch andere persönliche Dinge aus meinem Leben mit den Mitarbeitenden. Ich bin in München Mitglied der methodistischen Kirche, und auch dort wissen die Leute, was ich beruflich tue. Dort schlucken die Leute vorerst mal, wenn ich ihnen davon erzähle – bis es dann selbstverständlich wird. Dass man Glaube und Beruf nicht trennt, gehört zu meiner Prägung aus der VBG-Zeit. Ich versuche, offen zu kommunizieren und transparent zu leben.

Gab es Situationen, wo Ihr persönlicher Hintergrund als Christ ein Projekt oder eine Arbeit ganz konkret verändert oder geprägt hat?

Konkret am Institut bedeutet es, dass für mich der Mensch Vorrang hat – auch unter Zeitdruck. Wenn jemand an meine Türe klopft, nehme ich mir Zeit für ihn. Das kann ein sehr wichtiger Moment sein. Der Glaube hilft mir, mich stärker mit den Menschen im Orient zu identifizieren. Ich trenne nicht zwischen denen dort und uns hier im Westen, wie man das sonst in meinem Beruf gerne macht. Das hängt für mich damit zusammen, dass die Bibel ein Buch ist, das aus dem Orient stammt und mir wichtig ist. Ich weiss zwar, wo ich hingehöre; ich kann mich aber mit vielem identifizieren, was die Menschen im Orient beschäftigt. Ich kann mit den Menschen dort auch lachen, und ich geniesse ihr Vertrauen. Als Christen sind wir ja auch vom Orient geprägt.

Gab es kritische Situationen? Wie sind Sie damit umgegangen?

Man kann in unserem europäischen akademischen Umfeld bei den Geisteswissenschaften eine akademische Karriere schwer planen. Bei Bewerbungsverfahren, die oft undurchschaubar sind, braucht es ein Quantum Glück. Da spielen Konstellationen eine Rolle, auf die man keinen Einfluss hat. Ich stand in meiner Laufbahn mehrfach vor Unsicherheiten; ich war zum Beispiel zweimal während drei Monaten arbeitslos. Das ist nicht einfach, wenn man eine Familie hat. Es gibt wenig Alternativen für einen Geisteswissenschaftler. Entscheidend war dabei mein Grundvertrauen auf Gott und meine Einbettung in eine Gemeinde, in der ich mit den Leuten über meine Situation reden – und Verständnis für meine Situation schaffen – konnte. Der Glaube ist ein sicherer Anker im Leben, aber die Verwurzelung in einer Gemeinde ist ebenfalls sehr wichtig. Gerade der Austausch mit Menschen, die einen «ganz normalen» Beruf haben, kann neue Sichtweisen eröffnen.

Wo finden junge christliche Akademiker Hilfe oder Beratung, wenn sie in Gewissenskonflikte geraten?

Solche Hilfe ist für junge Leute, die in eine (geisteswissenschaftliche) Forschungskarriere einsteigen, nicht einfach zu finden. Am meisten half mir, mit Leuten zu reden, die selbst im Uni-Betrieb drin sind. Oder mit guten Freunden auf gleicher Stufe auszutauschen. Coaches für Interessierte, die nach der Dissertation in die akademische Laufbahn einsteigen wollen, gibt es kaum. Ich selbst stehe im Rahmen meiner Möglichkeiten gerne als Coach für solche Leute zur Verfügung, denn es gibt etliche Fallen, in die ein Jungakademiker nicht treten darf. Trotz der Forderung nach interdisziplinären Kompetenzen ist es entscheidend, dass er sich vor allem in einer Disziplin gut auskennt. Wenn jemand zum Beispiel echt interdisziplinär arbeitet, kann es passieren, dass die Leute der einen Disziplin ihn immer auf der andern Seite ansiedeln. Dann sitzt er plötzlich zwischen allen Stühlen. Ein älterer, erfahrener Berater wird in vielen Situationen sehr hilfreich sein. Er kann Tipps geben und die Erfolgschancen realistisch einschätzen. Meine Erfahrung ist, dass es im universitären Betrieb mehr Christen – aus verschiedenen Konfessionen – gibt, als es auf den ersten Blick scheint. Gerade in meiner Wissenschaft! Aber man entdeckt das oft erst beim persönlichen Kontakt.

«WISSENSCHAFT» IN DER BIBEL

Nicht um des Wissens, sondern um des Menschen willen

Christoph Schluep-Meier **«Wissenschaft» gibt es in der Bibel weder als Begriff noch als Methode. Selbst das Ziel allumfassenden Wissens und objektiver Kenntnis ist der Bibel fremd. Aber es gibt die intensive Suche nach Verständnis, Zusammenhängen und Antworten auf die Fragen, die das Leben an den Menschen stellt. Und dies mit wohlwollender Billigung Gottes. Denn auch Gott, der doch alles weiss, ist ein Forscher.**

Unter «Wissenschaft» versteht man gemeinhin methodisch abgesichertes Forschen mit transparentem Vorgehen und reproduzierbaren Resultaten. Wissenschaft zeichnet sich durch intensive Lehr- und Publikationstätigkeit aus. Dabei soll alles allen verfügbar sein, nichts soll von der Meinung eines Einzelnen abhängen, sondern objektivierbar und allgemeingültig bleiben. Solche Haltungen sucht man in der Bibel vergebens, nicht zuletzt darum, weil das Ansinnen einer objektiven Erkenntnis den Autoren der Bibel fremd ist. Das dürfte nicht weiter erstaunen, weil Wissenschaft in diesem Sinne ein Konstrukt des späten 19. Jahrhunderts ist. Wissenschaft, wie wir sie heute kennen, ist nicht ein Anliegen der Bibel.

Die Suche nach Antworten

Das heisst jedoch nicht, dass der Grundgedanke der Wissenschaft der Bibel fremd wäre. Auch hier wird nach Zusammenhängen gefragt, nach dem, was wir als Welt, als Leben oder Gott wahrnehmen. Schon die erste Geschichte der Bibel zeigt, dass das Suchen nach Antworten ein wesentlicher Inhalt der Schrift ist. Die Entstehung der Welt in sieben Tagen[1] kann man getrost als gelehrt-nüchternen Lobpreis auf die Schöpfung Gottes bezeichnen, die sich bei näherem Hinsehen als eine allumfassende Ordnung herausstellt. Der Autor dieser Erzählung verfolgt Gottes Spur in der Welt systematisch und gliedert seinen Text entsprechend der von ihm vorgefundenen Ordnung. Er entdeckt und zeigt, wie systematisch Gott vorgegangen ist, eines folgt wohlgeordnet dem anderen, wobei immer das jeweils Gemachte Grundlage dessen wird, was gerade gemacht wird: das Land zum Beispiel, das sich aus den Chaosfluten erhebt, wird zum Lebensraum der Pflanzen, die ihrerseits die Nahrung der Tiere bilden. Gott gibt der Welt, die zu Beginn nichts als Chaos war[2], eine lebenstaugliche Ordnung. Dabei untersucht der Autor alles: Himmel und Erde, Mond und Sonne, Sterne und Finsternis, Tier und Mensch, Raum und Zeit. Er will wissen, woran er ist, und er erkennt – zusammen mit Gott: «Siehe, es ist sehr gut[3].»

Auch die zweite Geschichte der Bibel forscht ebenso intensiv nach Antworten und will den Dingen auf den Grund gehen, jetzt aber in Form einer Familiensaga. Hier geht es um Adam und Eva im Paradies, gefolgt vom Sündenfall und dem Mord Kains an seinem Bruder Abel. Themen wie der Sinn des Lebens, die Rolle Gottes in der Welt, sinnvolle Beziehungen, Versuchung, Sünde und Schuld, Gewalt, Liebe und Vergebung werden erforscht und in Erzählungen gekleidet. Suchte der erste Text Antworten im Bereich des objektiv Gegebenen der Natur, so nimmt der zweite das Subjektive von zwischenmenschlichen Beziehungen ins Visier. Beide Berichte verlieren jedoch nie die Tatsache aus den Augen, dass es neben dem Menschen und der Welt etwas gibt, dass allem als Uranfang gegenübersteht. Wertfreie Wahrheit im Sinne einer objektiven Erkenntnis scheint diesen Erzählungen wertlos. Mehr noch: Solches Forschen geht dem eigentlichen Grund von allem gerade nicht auf den Grund, weil es objektiv sucht, was es nur persönlich, also subjektiv, zu finden gibt.

Wahrheit als Beziehung

Dass der Mensch neugierig ist und immer mehr wissen will, wird in der Bibel nirgends in Abrede gestellt oder kritisiert. Er darf fragen, suchen, zweifeln. Gott betrachtet Wahrheit nicht als seinen persönlichen Besitz, den er argwöhnisch vor fremden Blicken schützen müsste. Vielmehr stellt sich heraus, dass Gott Wahrheit weitergeben und damit kommunizieren will. Gott verfügt nicht über eine absolute, dem Menschen und seinem Forscherdrang verschlossene, sondern eine mitteilungsfreudige Wahrheit: Sie ereignet sich in Begegnungen, etwa mit Abraham[4] oder Mose[5], zudem billigt und fördert Gott, dass

Dr. Christoph Schluep-Meier, 43, ist Pfarrer der evangelisch-methodistischen Kirche Zürich 4. Der Schwerpunkt seiner Arbeit betrifft den Zusammenhang von Theologie, Spiritualität und Diakonie.
christoph.schluep@emkz4.ch

Wunder der Schöpfung – Blatt unter der Lupe (l.) und Eiskristalle (r.)

über ihn ein Buch geschrieben wird. Gott ist nicht rätselhaft, er ist mitteilsam. Und das ist wesentlich für die biblische Art von Wissenschaft: Wenn Gott die kommunikative Nähe zu den Menschen sucht, dann bezeugt er damit sein Interesse an einer Beziehung mit ihnen. Und damit auch an ihren Fragen, ihren Interessen und ihrem Forscherdrang. Einen Gott, der sich zu erkennen gibt und sich gerne finden lässt[6], darf man auch erforschen; er lässt es zu, dass man (ihm) Fragen stellt. Diese Haltung ist letztlich nichts anderes als die Grundlage der Wissenschaft.

Ein neugieriger Gott

Gottes kommunikative Wahrheit ist Ausdruck seiner Dynamik. Sie zeigt sich darin, dass auch er selbst ein Forscher ist: «Jahwe, du erforschst mich und kennst mich[7].» Mit anderen Worten: Auch Gott ist neugierig. Unser Wissensdurst stammt nicht von irgendwo, sondern von dem, der uns gemacht hat. Unser Durst kommt aus einem fragenden Herzen, das Gott uns gegeben hat. Warum aber forscht Gott, wenn er doch schon alles weiss? Der Autor des Psalms versteht es glänzend, einer starren und statischen Allwissenheitsvorstellung das dynamische Konzept einer Wahrheit entgegenzustellen, die sich in einer kommunikativen Beziehung zeigt. Gott langweilt sich nicht auf seiner Allwissenheitswolke zu Tode, nein, er bewegt sich, er kommt auf den Menschen zu, hört, spricht und ist am Menschen interessiert. Es ist nur noch ein kleiner Schritt, bis Gott seine Neugier – aber auch sein Mitleid – so weit steigert, dass er den Menschen nicht nur nah sein will, sondern einer von ihnen wird.

Dass der Mensch neugierig ist und immer mehr wissen will, wird in der Bibel nirgends in Abrede gestellt oder kritisiert. Er darf fragen, suchen, zweifeln.

Gibt es Grenzen der Neugier?

Die Grundlage des Forschens in den biblischen Schriften ist der Respekt vor dem Schöpfer. Die biblische Wahrheit hat eine dialogische Struktur: «Der Anfang der Weisheit ist die Furcht Gottes[8].» Weisheit ist eine ganzheitliche Lebensbefähigung, sie ist das praktische Ziel des Forschens. Sie ist jedoch nur möglich innerhalb einer Respektsbezeugung. Was hier «Furcht Gottes» genannt wird, meint eigentlich die «Ehrfurcht vor Gott». Ehrfurcht hat nichts mit Angst zu tun, sondern mit Respekt vor Grenzen. Dabei wird nicht das Forschungsfeld des Menschen begrenzt; es ist nicht so, dass er über diese oder jene Zusammenhänge keine Fragen stellen dürfte. Solche Denkverbote kennt Gott nicht. Beschränkt ist aber das Verstehen des Menschen. Dies zeigt sich exemplarisch an der Geschichte von Hiob, dem Gerechten, der ohne ersichtlichen Grund alles verliert, was ihm lieb ist – Familie, Freunde, Besitz, Gesundheit –, und der sich anschickt, die Ursache seines Elends zu erforschen[9]. Mehr als dreissig Kapitel lang versuchen seine Freunde, ihm Schuld nachzuweisen, weil sie überzeugt sind, dass nichts ohne Grund geschieht. Hiob jedoch gibt sich damit nicht zufrieden. Er weiss um seine Schuldlosigkeit, und darum klagt er Gott direkt an. Jetzt erst erhält er eine Antwort: «Wo warst du, als ich die Erde gegründet habe[10]?», fragt ihn Gott zurück. Mit anderen Worten: «Wer bist du, dass du meinst, alles zu verstehen?» Hiob wird nicht zurechtgewiesen für sein hartnäckiges Fragen, aber es wird ihm zu verstehen gegeben, dass er nicht alles verstehen kann. Wohl ist dem Menschen erlaubt, alles zu erforschen, es ist ihm aber nicht gegeben, alles zu verstehen.

Fragwürdige Beschränkungen

Das Buch Prediger illustriert diesen Sachverhalt deutlich: Der Prediger prüft alles, untersucht alles, bedenkt alles – und kommt zum Schluss, dass die Sinnfrage menschlicher Existenz letztlich nicht zu beantworten ist[11]. Er erkennt jedoch auch, dass es jedem Menschen gegeben ist, sich an dem zu freuen, was ihm an Glück bzw. Sinnhaftigkeit zugeteilt ist: Essen, trinken, sich aneinander freuen[12]. Das ist eine ausserordentlich kritische Sicht auf das Leben und vor allem das Forschen des neugierigen

Bilder: Adina Blaser

Menschen. Sie erlaubt in ihrer Radikalität aber einen nüchternen Blick auf die Grenzen und Möglichkeiten menschlichen Suchens. Und sie gibt einen wichtigen Hinweis auf die Fragerichtung: Der Prediger kann nicht beantworten, woraus oder worin der Sinn des Lebens besteht, aber er entdeckt, wozu das Leben gedacht ist: Sich über das Gegebene zu freuen. Hier ist es also nicht der Blick zurück zu den Uranfängen, sondern die Sicht vorwärts auf eine sinnerfüllte Lebenspraxis.

Dass diese Haltung nicht überall auf Zustimmung stiess, liegt auf der Hand, und so verwundert es nicht, dass das Buch Prediger nach seiner Verfassung von fremder Hand ergänzt wurde: Man versuchte, diese queren Gedanken auf die Traditionsschiene zurückzuführen. Nicht Freude über das Gegebene sollte vorherrschen, sondern Gottesfurcht und genaues Halten der Gebote, um dem stets drohenden Gericht zu entkommen[13]. Das Denken wurde auf das Gesetz reduziert und dem freien Forschen ein Denkriegel vorgeschoben. Dass dies nicht vor kritischen Fragen zu schützen vermochte, zeigt sich exemplarisch an Jesus.

Jesus sucht intensiv nach der Wahrheit und findet sie in einer provokativen Neuinterpretation der Schrift. Denkverbote können den Forscherdrang höchstens kurzfristig unterbinden.

Die Freiheit des Christen

Jesus konzentriert sich bei seinem Forschen ganz auf das Gesetz, und trotzdem kritisiert er es äussert scharf. Die sogenannten «Antithesen» in der Bergpredigt beginnen mit «Ihr habt gehört, dass euch gesagt wurde …» – gefolgt von einem allseits bekannten Gesetzestext. Dem setzt Jesus sein eigenes Gesetzesverständnis entgegen: «Ich aber sage euch …»[14]. Jesus hat das Gesetz so gründlich erforscht, dass er es von innen her in Frage stellen und von sich behaupten kann, den Willen des Vaters im Himmel besser zu kennen als die Schriftgelehrten mit ihrer Auslegung des Gesetzes. Jesus sucht intensiv nach der Wahrheit und findet sie in einer provokativen Neuinterpretation der Schrift. Denkverbote können den Forscherdrang höchstens kurzfristig unterbinden. Das Beispiel Jesu zeigt, was passiert, wenn unangenehme Fragen unterdrückt werden: Sie tauchen um so radikaler wieder auf.

Auch für Paulus gibt es keine Denkverbote. Ganz im Sinne von Jesus fordert er seine Geschwister auf, alles zu prüfen und das Gute zu behalten[15]. Das ist in zweierlei Hinsicht höchst aufschlussreich für die Frage nach einer biblischen Wissenschaft: Zum einen ermutigt Paulus zu einer angstfreien Existenz. Sie schliesst das systematische Fragen, Forschen und Suchen nicht aus, sondern als wesentlichen Bestandteil des Lebens mit ein. Paulus nimmt sich diese Freiheit, denn er sieht die Welt nicht in erster Linie als Ort des Bösen, den es zu meiden gilt. Und er sieht Gott auch nicht zuerst als gestrengen Richter. Für ihn ist Gott ein erbarmungsvoller Vater, der seinen Sohn gesandt hat, damit wir frei leben, denken und handeln können – in seinem Namen. Jetzt ist nicht mehr das Gesetz die Mitte des Lebens. Vielmehr steht der Mensch mitten in einem Leben, das ihm von Christus ermöglicht worden ist, als Ort der Gottessuche und Gottesbegegnung. Was der Prediger rhetorisch-spielerisch anzudenken gewagt hatte, setzt Paulus in mutiger Nachfolge Jesu um, indem er schreibt: «Alles ist dir erlaubt – aber nicht alles bekommt dir gleich gut[16].» Und damit ist das zweite angesprochen: Ziel allen Prüfens (und damit auch aller Wissenschaft) ist das Gute. Und dieses Gute ist im Neuen Testament nie abstrakt, sondern immer konkret gemeint: Gut ist, was Gott dient, und Gott dient, was dem Nächsten dient[17]. Wissenschaft im weitesten Sinne wäre dann also das, was dem Menschen zugute kommt. Wissenschaft nicht als wertfreie Theorie sondern als praktische Lebensqualität, nicht als Forschen um des Forschens, sondern um des Menschen willen, für den Gott die Welt geschaffen und in Christus erlöst hat.

1 1 Mose 1,1ff
2 tohu wabohu (1 Mose 1,2)
3 1 Mose 1,31
4 1 Mose 12
5 2 Mose 3
6 Jes 55,6
7 Ps 139,1
8 Spr 9,10
9 Hiob 1-3
10 Hiob 38,4ff
11 Pred 8,16ff
12 Pred 9,9
13 Pred 12,13f
14 Mt 5,21ff
15 1 Thess 5,21
16 1 Kor 10,23
17 Mt 22,37ff

Der Herr ist mein Hirte

nachgedichtet nach dem Psalm 21 von der Japanerin Toki Miyaschina

Du, Herr, gibst mir für meine Arbeit das Tempo an.
Ich brauche nicht zu hetzen.
Immer wieder gibst du mir einen Augenblick der Stille,
eine Atempause, in der ich wieder zu mir selbst komme.

Du stellst mir Bilder vor die Seele, die mich sammeln,
sprichst Worte zu mir, die mich wieder aufrichten
und mir innere Gelassenheit geben.

Oft lässt du mir mühelos etwas gelingen,
und es überrascht mich selbst,
wie zuversichtlich ich sein kann.

Ich merke: Wenn man sich diesem Herrn anvertraut,
bleibt das Herz ruhig.

Obwohl ich viel zu viel Arbeit habe,
brauche ich doch den Frieden nicht zu verlieren.
Du bist ja da, in jeder Stunde, in jeder Lage,
und so verliert alles sein bedrohliches Gesicht.

Oft – mitten im Gedränge – gibst du mir ein Erlebnis,
das mir Mut macht.
Das ist, als ob mir einer eine Erfrischung reichte.

Und dann ist der Friede da und eine grosse Geborgenheit.
Ich spüre, wie mein Glaube dabei wächst,
wie die Ausgeglichenheit kommt
und mein Tagewerk gelingt.

Bei alledem ist es am schönsten zu wissen,
dass ich dir, lieber Herr, folgen darf,
und dass ich – jetzt und immer – bei DIR zuhause bin.

Dem Gebetsheft «In IHM sein» von Pfarrer Franz Haidinger entnommen.

photocase/Susann Sträter

CREDO – der Oberdiessbacher Glaubenskurs

Hanspeter Schmutz **Ein Dorf, eine Region oder eine Stadt mit christlichen Werten zu prägen, ist eine gute und heilsame Sache. Damit ist aber noch nicht alles getan. Christen haben den faszinierenden Auftrag, Menschen in eine persönliche Beziehung mit Jesus Christus einzuladen.**

Das Institut INSIST hat deshalb zusammen mit der reformierten Kirchgemeinde Oberdiessbach einen Glaubenskurs entwickelt, der nach zwei Durchgängen nun via Internet[1] auch andern Kirchgemeinden zur Verfügung gestellt wird.

Die Entstehung

Eigentlich müsste die Kirche in der Lage sein, Menschen, die sich für die Grundlagen des christlichen Glaubens interessieren, im Rahmen ihrer Erwachsenenbildung ein brauchbares Angebot zu machen.
Dies sagten sich einige Mitglieder der reformierten Kirchgemeinde Oberdiessbach. In Absprache mit dem Kirchgemeinderat bildeten sie eine Projektgruppe und prüften vorerst bestehende Angebote aus dem deutschsprachigen Raum, darunter «Glaube 12» (Zürcher reformierte Landeskirche), einen katholischen Glaubenskurs aus Österreich und den Alphalive-Kurs. Da diese Angebote für sich genommen nur teilweise überzeugen konnten, stellte die Gruppe in einem anderthalbjährigen Prozess einen neuen Glaubenskurs zusammen, angepasst an reformierte landeskirchliche Verhältnisse. Das Ergebnis ist CREDO – Der Oberdiessbacher Glaubenskurs.

Hanspeter Schmutz ist Publizist und Leiter des Instituts INSIST hanspeter.schmutz@insist.ch

Das Konzept

Der CREDO-Kurs bringt grundlegende Bausteine des Glaubens ins Gespräch und verbindet sie mit Übungen zur Praxis des Glaubens. Akteure sind theologisch, seelsorgerlich und erwachsenenbildnerisch kompetente Mitglieder der Gemeinde (Pfarrpersonen und Laien), die diese Inhalte in der Auseinandersetzung mit den Teilnehmenden erarbeiten, vertiefen und im praktischen Leben testen. Der Kurs inspiriert damit nicht nur die Teilnehmenden, sondern fördert auch die freiwilligen Mitarbeitenden der Gemeinde in ihren Begabungen. Im Verlaufe des Kurses sollen die Teilnehmenden immer mehr «wissen», was sie glauben und erfahren, wie sie christliche Spiritualität im Alltag leben und einen Zugang zum kirchlichen Leben finden können.

Die Zielgruppen

Angesprochen sind drei Zielgruppen:
1. Interessierte aus dem Bereich der Kasualien
2. Kirchliche Mitarbeitende aller Stufen und regelmässige Predigtbesucher
3. Spirituell Interessierte und Skeptiker.

Die Inhalte

Der Kurs umfasst nach einem vorgängigen Infoabend insgesamt sieben Abende, zwei fakultative Zusatzabende und ein Wochenende. Hier in Stichworten der inhaltlich-theologische Aufbau des Kurses:
1) Warum es Sinn macht zu glauben
2) Warum eigentlich Jesus Christus?
3) Wie werde ich, was ich bin?
4) Das Buch des Lebens
Wochenende: Warum und wie soll ich beten? Wie kann ich Gott hören? Wer ist und was tut der Heilige Geist? Vom Heiligen Geist erfüllt leben. Heilung erleben und mit dem «Bösen» richtig umgehen

Ein gutes Essen leitet über zur ersten Gesprächsrunde über den Glauben.

5) Was kommt, wenn alles aus ist?
Special I: Frageabend
6) Als Christ die Gesellschaft gestalten
7) Dran bleiben
Special II: Bundesfeier – eine Schlussfeier am Taufstein mit Möglichkeit zu einem Bekenntnis bzw. zur Taufbestätigung und einem Abschlussapéro.

Glauben aus der Stille

CREDO knüpft bewusst an bisherige geistliche und kirchliche Erfahrungen an. Der Kurs vermittelt nicht nur Theorie, sondern unterstützt die persönliche Glaubenspraxis, insbesondere durch ein sorgfältiges Einführen in die persönliche Stille Zeit.

Das Angebot

Auf der Website des Instituts INSIST finden sich die Details und verschiedene Erfahrungen mit diesem neuartigen Glaubenskurs. Zudem wurden Beispiele von Referaten aufgeschaltet.
Das Institut INSIST stellt den Kurs auch vor Ort vor und hilft bei den ersten Schritten der Umsetzung. Der Kurs an sich soll dann aber gemäss dem Konzept von Mitgliedern der Kirchgemeinde umgesetzt und auf die örtliche Situation abgestimmt werden.

1 www.insist.ch

Die Würde des Menschen respektieren

Conrad Krausche **Können wir es akzeptieren, dass in unserer Gesellschaft für einen grossen Teil der Menschheit der Zugang zu den für ein Leben in Würde notwendigen Ressourcen nicht gewährleistet ist? Als Christen müssen wir uns diese Frage ernsthaft stellen. Insbesondere ist auch zu fragen, ob dies allenfalls ein Problem des gesellschaftlichen Systems an sich ist.**

Ronald Dworkin nimmt in seinem Buch «Justice for Hedgehogs»[1] das Thema auf und entwickelt zwei «Prinzipien der Würde». Erstens: «Dein Leben ist wichtig und du musst es erfolgreich leben.» Zweitens: «Du hast eine persönliche Verantwortung herauszufinden, wie dein Leben erfolgreich zu leben ist.» Die herrschende Moral verlangt von uns, dass wir diese Prinzipien auf alle übertragen. Christen können darauf antworten, dass unsere Würde darauf gründet, dass wir von Gott geliebt sind. Sie müssen sich zugleich fragen, ob unsere Gesellschaft dieser Begründung und Forderung der menschlichen Würde gerecht wird.

Ohne Autonomie und Mitbeteiligung keine Würde

Für die Moraltheorie von Dworkin ist der Begriff der Autonomie zentral. Wir sind autonom, weil wir uns selbst zum Gesetz werden können, und wir tragen Verantwortung dafür, dass wir dies erfolgreich tun. Nur die Mitbeteiligung aller Menschen im Staat wird der menschlichen Würde gerecht. Nur wenn wir alle gemeinsam Autoren unseres Gesetzes sind, haben wir die Würde von allen respektiert. Entscheide unter Ausschluss anderer verletzt ihre Würde.

Conrad Krausche studiert an der Uni Bern «Political and Econonomical Philosophy (PEP)» und engagiert sich in der Bibelgruppe für Studierende der VBG in Bern. conrad@krausche.org

Dies wird in der Politik von demokratischen Staaten meistens respektiert. In der Wirtschaft einer kapitalistischen Gesellschaft wird dieser Grundsatz aber negiert. Insbesondere rechtsliberal denkende Menschen werden einwenden, dass nur eine kapitalistische Marktwirtschaft die Rechte des Menschen respektiere; ein umverteilender Staat hingegen verletze die Rechte – besonders die Besitzrechte – des Menschen und damit auch seine Würde.

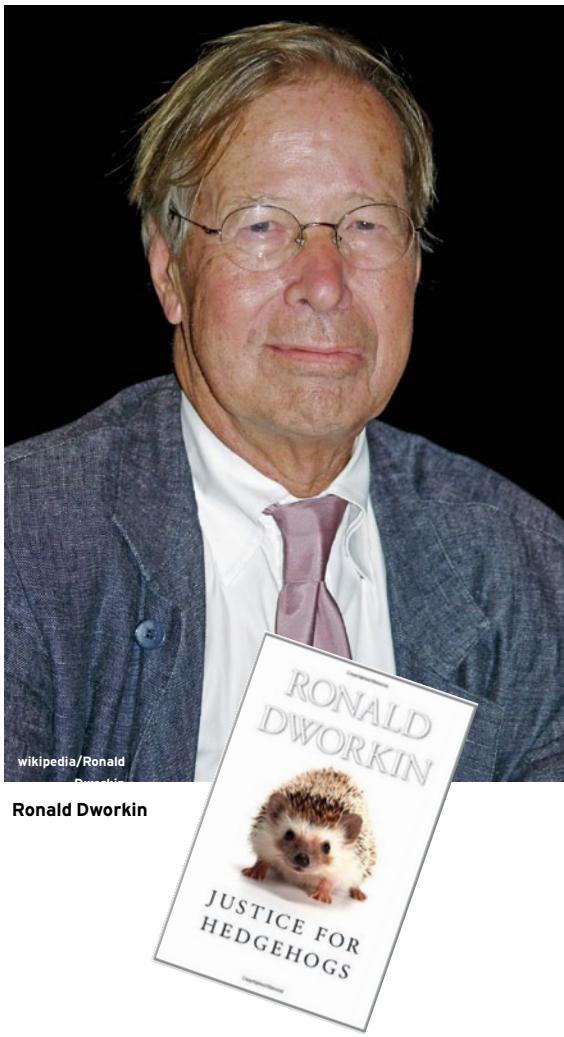
Das grundlegende Recht ist aus rechtsliberaler Sicht das Recht auf Selbst-Besitz. Es besagt drei Dinge: Jeder Mensch besitzt sich selbst vollumfänglich; die Welt an sich ist vorerst im Besitz von niemandem; sie kann deshalb vom Menschen mit Hilfe seiner Arbeitskraft in Besitz genommen werden.

Christen müssen diese Sicht ablehnen, denn die Welt und die Menschen sind Gottes Besitz. Gott hat uns die Welt nur «geliehen» und uns beauftragt, zu ihr Sorge zu tragen. Vollumfängliche Besitzrechte geltend zu machen, wäre eine Auflehnung gegen Gottes Autorität. Wir sollen unsere Habe mit den Bedürftigen teilen, sagt die Bibel. Eine Vorstellung, die mit rechtsliberalen Gedanken nicht vereinbar ist.

Eine gerechtere Gesellschaft

Unsere globale kapitalistische Gesellschaft ist weit davon entfernt, die Teilhabe aller umzusetzen. Wenige entscheiden über das Schicksal von Vielen und verneinen so ihre Würde. Selbst demokratische Staaten erniedrigen sich zu Dienern von «global players» und hoffen, damit den volkswirtschaftlichen Wohlstand zu bewahren.

Aber das ist nicht unabänderlich, sondern nur ein Symptom unserer derzeitigen Gesellschaft: Durch die ungleiche Verteilung von Ressourcen auf dieser Welt wird ein Machtgefälle aufrecht erhalten, das die Würde der meisten Menschen verletzt.



wikipedia/Ronald

Ronald Dworkin

Nur dann, wenn die Ressourcen der Welt von allen gemeinsam verwaltet werden und sich damit endlich alle ihre Autonomie gesichert haben, wird die Würde der Menschen respektiert. Doch das ist in einem System, welches das Recht auf Besitz zum höchsten Gut deklariert hat, unmöglich. Erst eine Abkehr vom Kapitalismus und eine Hinwendung zur gemeinsamen, demokratischen Verwaltung der lebensnotwendigen Ressourcen könnte dies bewerkstelligen. Mit andern Worten: Es gibt Alternativen zum Kapitalismus! Wagen wir also mehr Demokratie, mehr Teilhabe (Partizipation) aller und weniger Herrschaft von Wenigen in unserer Wirtschaft!

1 Dworkin, Ronald. «Justice for Hedgehogs». Cambridge (Massachusetts), 2011

Dem Raum eine Bedeutung geben

Interview: Hanspeter Schmutz **Die Szenografin Melanie Mock hat im Rahmen der «Nacht des Glaubens» vom 17. Mai in Basel eine installative Performance mit dem Titel «Die gute Stube» realisiert, zusammen mit der Choreografin Astrid Künzler-Büchter. Sie erläutert einige Hintergründe dieses Projektes.**

zvg.

Melanie Mock studierte Szenografie an der Zürcher Hochschule der Künste, lebt in Winterthur und arbeitet als Selbständige für diverse Theater- und Ausstellungsprojekte. www.melaniemock.ch, melanie.mock@gmx.ch

Magazin INSIST: Melanie Mock, was ist eine Performance?
Melanie Mock: Im Unterschied zu einem Theater- oder einem Tanzstück muss die Performance keinem klassischen dramatischen Spannungsbogen wie Einführung – Höhepunkt – Katastrophe – Auflösung folgen. Die Performance braucht keine Bühne, keine Ausstattung, keinen nachgebauten Schauplatz. Die performative Aktion findet im Jetzt statt, in der unmittelbaren Gegenwart des Zuschauers.

Und was macht eine Performance zu einer künstlerischen Darbietung?
Jede Performance enthält zwingend eine Verschiebung zur Realität, ein Element der Irritation wie z.B. Wiederholung, Übersteigerung oder Verfremdung, damit sie überhaupt als solche erkannt wird. Ein populäres Beispiel ist der «Flashmob» – eine choreografierte Aktion im öffentlichen Raum, bei der eine ganze Menschenmasse zur gleichen Zeit dasselbe tut. Es geht nicht darum, die Darbietung schön und anmutig auszuführen oder ein hübsches Bild zu erzeugen. Vielmehr benutzt man eine gewöhnliche Handlung aus der menschlichen Erfahrungswelt in einem ungewohnten Zusammenhang, um dadurch auf einen bestimmten Aspekt des Lebens aufmerksam zu machen.

zvg.

Die gute Stube

In der «Nacht des Glaubens» haben Sie zusammen mit Astrid Künzler-Büchter eine installative Performance unter dem Motto «Die gute Stube» realisiert. Was sind die Kernelemente dieser Produktion?
«Die gute Stube» thematisiert die menschliche Sehnsucht nach Gemeinschaft, den Drang nach harmonischem Zusammenleben und die Schwierigkeiten dieses Unterfangens. Fünf Performerinnen agieren mit je einem individuellen Möbelstück, alles Einrichtungsgegenstände eines Wohnzimmers. Jedes Möbelstück steht sinnbildlich für den Charakter und die sozialen Eigenschaften eines Menschen, welche er in eine Gemeinschaft hineinbringt. Ebenso wie die Menschen passen die einzelnen Möbelstücke zueinander oder auch nicht, arrangieren sich räumlich und bilden abstrakte «Gemeinschaften».

Wie passte «Die gute Stube» zur «Nacht des Glaubens»?
Für mich gibt es nicht christliche oder nichtchristliche Themen. Wir sind kunstschaffende Christen, die sich in postmoderner Art und Weise künstlerisch mit Aspekten des Lebens auseinandersetzen. Das geht auch ohne christliches Vokabular. Thematisch bewegen uns dieselben grossen Fragen, die alle andern Menschen beschäftigen. «Die gute Stube» als Performance im öffentlichen Raum ist rein formal schon eine sehr niederschwellige Darbietung. Festivalbesucher mischen sich mit Laufpublikum, neugierige Passanten bleiben stehen.

Mein Eindruck ist, dass die Kunstform «Performance» von Christen noch kaum entdeckt worden ist. Wie haben Sie dazu gefunden?
Als Szenografin denke ich in «räumlichen Bildern». Oft begegne ich Orten im öffentlichen Raum wie Hinterhöfen, Industriearealen und Brachen, deren räumliche Qualität mich fasziniert. Mein erster Gedanke ist dann: «Hier müsste man etwas machen.» Damit meine ich, dass man den Ort durch einen performativen Akt mit Bedeutung aufladen und ihn in bildhafter Weise «zum Sprechen bringen» kann.

Was fasziniert Sie daran?
Die Performance ist eine alte, archaische künstlerische Sprache. Bereits die Propheten des Alten Testaments führten im Auftrag Gottes performative Aktionen durch, um dem Volk wichtige Botschaften zu vermitteln. Ein Beispiel dafür ist Hesekiel. Durch den Performer ist die Anbindung an die Erfahrungswelt des Betrachters gegeben. Dieser identifiziert sich mit dem Akteur. Diese Identifikation in Kombination mit der erzählerischen Offenheit lässt dem Betrachter sehr viel Freiraum, die eigenen Gefühle und Gedanken mit dem Kunstwerk zu verbinden.

16 Fragen an Silvianne Bürki

… gestellt von Hanspeter Schmutz **Silvianne Bürki hat ein überdurchschnittliches Erinnerungsvermögen, zumindest, wenn sie gepiekst worden ist. Sie liebt eine tiefgründige Theologie und die Spiritualität, die daraus hervorgeht.**

zvg.

Ihre erste Kindheitserinnerung?
Es glaubt mir kaum jemand, dass ich mich so weit zurück erinnern kann. Aber da ist diese Erinnerung an meine Taufe – und ich wurde im Alter von ca. fünf Monaten getauft! Ich erinnere mich aber nicht an das Wasser auf der Stirn, die Stimme des Pfarrers oder das Taufversprechen meiner Eltern. Nein, ich erinnere mich an den Pullover meiner Gotte, der mich so furchtbar piekste!

Ihre erste positive Glaubenserfahrung?
Die Geburt meines Bruders. Ich habe mir als Dreijährige ein Geschwisterchen gewünscht. Und zwar ein Brüderlein, denn «ein Mädchen haben wir ja schon» – wie ich damals zu meiner Mutter sagte, und dabei mich selber meinte.

Ihre erste Enttäuschung im Glauben?
Nun ja, das Brüderlein konnte auch ganz schön mühsam sein – bei aller Geschwisterliebe.

Ihre erste Erfahrung mit dem männlichen Geschlecht?
Keine Frage, der besagte kleine Bruder war der erste wichtige Mann in meinem Leben. Uns verbindet noch heute viel, wo er längst grösser und viel stärker ist als ich.

Ihr grösster Karrieresprung?
Zumindest geographisch gesehen steht mir mein grösster Sprung kurz bevor, ein Sprung «über den Kanal»: Ich ziehe in den nächsten Wochen nach Cambridge, wo ich an meiner Doktorarbeit arbeiten werde.

Ihre grösste Schwäche?
Ich wäre gerne unabhängiger vom Urteil und der Anerkennung meiner Mitmenschen.

Auf die berühmte Insel nehmen Sie mit …
Sie meinen nach England (schmunzelt)? – Also, da nehme ich mein nordisches Duvet, mein Velo, meinen Gebetsschemel und einen Riesenvorrat Incarom-Pulver mit.

Das schätzen Sie an einer Freundin:
Dass wir in guten Zeiten gemeinsam lachen, in schweren Zeiten gemeinsam weinen, zuweilen kleine Verrücktheiten aushecken und in allem gemeinsam beten können.

Die ideale christliche Gemeinde hat die folgenden Merkmale:
Ich kann es nicht besser sagen als das alte Bekenntnis: Die ideale Kirche ist eins, heilig, allumfassend und apostolisch. Apostolisch, weil sie Jesus Christus als ihren Meister kennt und sich von ihm in die Welt gesandt weiss. Allumfassend (wörtlich: katholisch), weil sie sich untrennbar am einen Leib verbunden weiss mit anderen christlichen Gemeinden weltweit und mit Menschen in Not. Heilig, weil sie auch den Montag von Gottes Liebe geprägt weiss. Einheit versteht sich von selbst – auch wenn sie alles andere als selbstverständlich ist.

Bei Ihrem letzten Gebet ging es um …
… Gottes Geist der Wahrheit, sein Licht und seine Klarheit. Darum bete ich oft. Und auch für Menschen, die ich getroffen oder über die ich gesprochen habe.

Worum würden Sie nie beten?
Eigentlich möchte ich nie in der Haltung beten, dass ich besser als Gott weiss, was gut wäre. Aber dass dies nie passiert, wäre gelogen.

Das verstehen Sie nicht in der Bibel:
Ich merke immer wieder, wie wenig ich erfasse von den Schätzen der Weisheit und der Erkenntnis, die in Christus verborgen sind (Kolosser 2,2). Deshalb beglückt es mich auch so, wenn Menschen mich an ihrer Schatz-Suche und ihrem Schatz-Finden teilhaben lassen.

Ihr Lieblingspolitiker bzw. Ihre Lieblingspolitikerin:
Mein Vater, der auf Gemeindeebene für die EVP politisiert.

Wenn Sie Bundesrätin wären, würden Sie als Erstes …
… alle Entscheide des Parlaments und der Verwaltung am Wohl der Schwachen messen. Und ich würde das Thema Verzicht auf die politische Agenda setzen.

Die soziale Gerechtigkeit wird für Sie am meisten verletzt, wenn …
… Menschen schier rund um die Uhr arbeiten und es dennoch nicht zum Leben reicht.

Der Tod ist für Sie …
… Heimkehr.

Silvianne Bürki (26) ist am Thunersee aufgewachsen, hat Theologie studiert und wurde in der Berner Landeskirche zur Pfarrerin ordiniert. Anfang Oktober zieht sie für drei Jahre nach Cambridge (UK), wo sie sich einer theologisch-philosophischen Doktorarbeit widmet.

Regula Lehmann

Beat Rink

Peter Seeberger

Familiensache Sexualität

(FIm) Eine Frage bewegt zur Zeit viele christliche Eltern: Wie geschieht Sexualerziehung und Sexualkunde in der Schule? Eltern- und Familienorganisationen beanspruchen, den Lead in dieser heiklen Sache zu haben. Proteste und Unterschriftensammlungen zum Beispiel gegen den Lehrplan 21 belegen das.

Regula Lehmann ist selbst Mutter von vier Kindern und einem Pflegekind und kennt die Herausforderung. Bei der Beratungsarbeit mit ungewollt schwangeren Frauen wurde sie für das Thema zusätzlich sensibilisiert. Sie stellte fest, dass viele Eltern an Grenzen stossen, wenn sie das Wesentliche zum Thema Sexualität vermitteln sollen. Doch sie ist überzeugt: «Sexualerziehung ist etwas Sensibles und Individuelles und deshalb in der Familie am besten verortet.» Aber viele Eltern brauchen Hilfe.

Ein Produkt dieser Erkenntnis ist das Buch «Sexualerziehung – Familiensache» (Brunnen Verlag). Ihr Konzept lautet, dass Sexualerziehung ein natürlicher Bestandteil der Erziehung ist. Viele dankbare Feedbacks bestätigen ihren Einsatz für das Thema. Besonders freut sie sich, dass auch säkulare Therapeuten auf das Buch verweisen, wenn sie nach einem Ratgeber für Eltern gefragt werden.

Inzwischen leitet Regula Lehmann auch die IG Sexualerziehung, welche sich aus christlicher Sicht für eine gute Sexualkunde im Lehrplan 21 einsetzt.

Auch Kunst kann verkünden

(FIm) Seit den 90er Jahren wird in Basel und in rund 40 weiteren Städten im In- und Ausland der «Kirche Kreativ»-Gottesdienst durchgeführt. Hinter dem speziellen Konzept stehen Crescendo-Leiter *Beat Rink* und seine Frau Airi. Der Impuls dazu kommt von den beteiligten Künstlern, erklärt dazu Beat Rink. Sie meldeten den Wunsch an, sich «in einem Gottesdienst mit ihren Gaben einbringen zu können». Und zwar nicht lediglich als «Garnitur», welche die Predigt abrundet, sondern als aktive Verkündiger der christlichen Botschaft.

Rink erklärt dazu: «Wir liessen uns von der Thomas-Messe inspirieren, die meine Frau Airi von Finnland her kannte – und auch vom Willow Creek-Konzept, das jedoch bewusst den Mainstream-Geschmack anspricht.» Es vernachlässige jene Kunstformen, die weniger dem breiten Geschmack zusagen, also Klassik, Modern Dance, bildende Kunst, Lyrik oder Jazz. Genau hier setzt Kirche Kreativ ein. Das Konzept erlaubt den beteiligten Künstlern viel Spielraum.

Die Gottesdienste, die in Basel in der Pauluskirche sowie in Paris, Budapest und weiteren europäischen Städten stattfinden, sind überkonfessionell und evangelistisch ausgerichtet. Sie sind professionell und kombinieren künstlerische und liturgischen Formen miteinander. In der Regel dauern sie etwa 90 Minuten.

www.kirchekreativ.ch

Gegen die Korruption

(HPS) Im Rahmen der Kampagne «Exposed» («aufgedeckt») werden weltweit Unterschriften gesammelt, die am G 20-Gipfel 2014 den Staats- und Regierungschefs ausgehändigt werden sollen.

Peter Seeberger, Leiter der evangelikalen Kampagne «StopArmut 2015» hat sich der Initiative angeschlossen und fordert die Christen auf, mit ihrer Unterschrift ein Zeichen gegen die Korruption zu setzen. Bekanntlich ist die Korruption eine der Hauptursachen der weltweiten Armut. «Korruption kann nur bestehen, weil zu viele schweigen», sagte Seeberger gegenüber der Zeitschrift «idea Spektrum». Politisch verlangt die Kampagne laut «idea Spektrum» «mehr Transparenz in der Wirtschaft sowie ein entschlosseneres Vorgehen gegen Korruption durch strengere Gesetze und deren Durchsetzung».

Bestechlichkeit ist nicht nur ein Problem des Weltsüdens, sie begegnet auch uns mitten im Alltag. Teil der Kampagne ist deshalb eine Selbstverpflichtung «für einen integren und transparenten Lebensstil». Eine Broschüre gibt dazu praktische Hilfen.

www.stoparmut2015.ch/exposed-2013

123rf/ Sony Sivanandan

Erschütterte Fundamente

Hanspeter Schmutz **Seit der globalen Krise von 2008 kracht es im Gebälke der Finanzwirtschaft. Noch selten hat jemand so genau die Schäden benannt wie der Finanzfachmann Marc Chesney von der Uni Zürich.**
In der kirchlichen Landschaft hat eine etwas schräge Berner Theologin ein kleineres Erdbeben und damit eine Diskussion über Fundamente ausgelöst.

Ein Grundproblem unserer Finanzwirtschaft ist ihre Abkoppelung von der realen Wirtschaft. Früher ging es mal darum, Waren oder Dienstleistungen auf den Markt zu bringen und dort mit einem angemessenen Geldbetrag zu erwerben oder zu verkaufen. Das war einmal.
Heute ist das Geld selbst zu einem hoch spekulativen Handelsgut geworden. Manchmal werden Aktien-Transaktionen innerhalb von Sekundenbruchteilen abgewickelt. Im Durchschnitt werden Aktien in den USA noch 22 Sekunden lang gehalten. Viele dieser Börsengeschäfte laufen nach bestimmten Vorgaben automatisiert ab. Und es gibt Wetten auf schlechte Kursentwicklungen, die beim Niedergang der Aktie Geld einbringen. Das Verrückte daran: So kann man viel Geld scheffeln – «verdienen» wäre an dieser Stelle wohl das falsche Wort. Der Hedgefonds-Manager John Paulson häufte im Jahre 2007 rund 3,7 Milliarden Dollar an, das ist etwa 80'000-mal mehr als das Durchschnittseinkommen in den USA. Und der ehemalige CEO von Lehman Brothers, Richard Fuld, soll zwischen 2000 und 2007 rund 500 Millionen Dollar eingesackt haben. Er hat im Verlaufe dieser Zeit seine Bank in die Pleite getrieben.
Das ist nicht nur ökonomisch unsinnig, es ist auch eine Gefahr für die Demokratie. «Die Konzentration von Reichtum und Macht in der Finanzindustrie ist gefährlich geworden»[1], sagt Marc Chesney, Finanzprofessor am Institut für Banking und Finance an der Universität Zürich. Er spricht von einem neuen Geldadel, der so reich geworden sei, «dass er Medien kaufen kann wie unsereiner ein Stück Brot». Dementsprechend würden Politiker immer mehr unter den Einfluss der Finanzlobby geraten. Und damit sei letztlich auch die Demokratie gefährdet.
Bei der Suche nach Lösungen verweist Chesney u.a. auf Ludwig von Mises, einen ultraliberalen Verfechter des freien Marktes. Dieser kritisierte die übergrosse Finanzmacht und argumentierte, «dass in einer liberalen Gesellschaft nur ein allgemeiner Produktivitätsanstieg zu höheren Löhnen führen darf». Also: Zurück zur Realwirtschaft. Als Zuchtmittel gegen die Finanzaristokratie empfiehlt Chesney die Auftrennung zwischen «nützlichen Geschäftsbanken» und Investmentbanken, «die mit unserem Geld im Casino spielen». Er plädiert für «kleinere und fittere Banken, ... die rentable Investitionen in die Wirtschaft finanzieren». Und er schlägt einen Zertifikationsprozess für Finanzprodukte vor, denn auch Medikamente müssten auf ihre Ungefährlichkeit geprüft werden, bevor sie auf den Markt kommen. Schliesslich verlangt er eine Transaktionssteuer auf Finanzprodukte: Bei jeder Mahlzeit in einem Restaurant müssten wir 8 Prozent Mehrwertsteuer zahlen, also sollte es auch möglich sein, eine Transaktionssteuer von 0,1 Prozent auf Finanzprodukte zu erheben.
Wenn ein «Bankenprofessor» so spricht, lässt das aufhorchen. Wir als gewöhnliche Teilnehmer am Markt haben die Möglichkeit, die Finger von unsinnigen Börsenkonstrukten (und den entsprechenden Banken) zu lassen und unser Geld dort hinzubringen, wo es Leben fördert. Politisch sollten wir uns zudem in alter Eidgenossenmanier dafür einsetzen, dass der Geldadel mittelfristig dasselbe Schicksal erleidet wie die Aristokratie am Ende des Ancien Régime. Schliesslich wurde die Schweiz seither in eine direkte Demokratie umgeformt.

Hanspeter Schmutz ist Publizist und Leiter des Instituts INSIST
hanspeter.schmutz@insist.ch

Die reformierte Berner Pfarrerin Ella de Groot glaubt nicht an einen persönlichen Gott. Dieses Bekenntnis hat eine erfreuliche Grundsatzdebatte ausgelöst. Dass die Spitze der Berner Kirche ihrer etwas schrägen Pfarrerin eilends den Rücken gestärkt hat, war sicher gut gemeint, zeugt aber letztlich von einer (hoffentlich vorübergehenden) populistischen Anwandlung. Umso erfreulicher, dass junge bernische Theologen – darunter die auf Seite 37 porträtierte Silvianne Bürki – sich in die Diskussion eingemischt haben. Dies mit der Erklärung: «Eine Kirche ohne Gott ist nicht Kirche ... sondern nichts anderes mehr als eine soziale Einrichtung[2]». Das gibt Hoffnung auf eine Berner Kirche mit etwas mehr Profil.

1 «Der Bund» vom 10.8.13
2 Reformierte Presse vom 9.8.13

123rf/ 1xpert

Die Begründung der Welt

Felix Ruther **Thomas Christian Kotulla ist promovierter und mehrfach ausgezeichneter Wirtschaftswissenschaftler. Jahre schwerer Krankheit stellten alles in Frage, woran er bis dahin geglaubt und woraus er Kraft und Hoffnung geschöpft hatte. In dieser Krise begann er, sich noch einmal ganz neu mit den existenziellen Grundfragen auseinanderzusetzen. Das vorliegende Buch ist ein Resultat dieser existenziellen Auseinandersetzung. Um es vorweg zu sagen: Es ist ein äusserst überzeugendes und lesenswertes Buch entstanden.**

Kotulla, Thomas Christian. «Die Begründung der Welt. Wie wir finden, wonach wir suchen.» Basel, Brunnen, 2013. Paperback, 238 Seiten, CHF 21.90. ISBN 978-3-7655-2012-9

In der Einleitung stellt Kotulla die wichtigsten Fragen des Menschseins zusammen, um sie dann in den folgenden Kapiteln denkerisch sauber und unter Berücksichtigung möglicher Gegenargumente zu beantworten. Es geht u.a. um die folgenden Fragen: Warum existiert das Universum? Woher kommen wir? Wer sind wir? Hat unser Leben einen Sinn? Besitzen wir einen freien Willen? Existiert etwas Übernatürliches und wenn ja, wie ist es gestaltet?

Die Frage nach Gott

Sehr positiv ist mir aufgefallen, dass dort, wo es um weltanschauliche Fragen geht, die biblisch-christliche Weltanschauung nie dogmatisch vertreten wird, sondern immer Vernunftgründe gegeneinander abgewogen werden. Damit eignet sich das Buch nicht nur für Christen, die ihrem Glauben ein denkerisches Fundament geben möchten, sondern auch für zweifelnde und fragende Menschen.

Obwohl das erste Kapitel den Untertitel «Gibt es einen Gott?» trägt, klärt der Autor erst, ob es überhaupt vernünftig ist, etwas anzunehmen, das über den Naturgesetzlichkeiten steht – also etwas «Übernatürliches». Hier wird klar gezeigt, was bei vielen atheistischen Denkern (Nietzsche ist da ausgenommen) verschwiegen wird, dass nämlich ein eigenständiges Denken auf der Basis einer rein naturalistischen Weltsicht, also innerhalb der Welt der Atome und ihrer Gesetze, gar nicht möglich ist. So muss man, will man dem Denken, dem Willen, ja der ganzen Personalität des Menschen Bedeutung zuschreiben, eben auch die Existenz des Übernatürlichen akzeptieren.

Ausgehend von dieser Diskussion kommt Kotulla dann zur Frage, wie dieses mögliche «Übernatürliche» ausgestaltet sein könnte. Sein Gedankengang geht dabei von der Überlegung aus, dass man Eigenschaften eines möglichen Schöpfers aus der Beobachtung der Geschöpfe – vor allem des Menschen – erahnen kann. Das nächste Kapitel befasst sich daher mit der Frage: «Woher kommen wir?»

Im dritten Kapitel wird gefragt: «Ist alles Evolution?» Das wird verneint. Denn um den Menschen vollständig zu verstehen, reichen die evolutionstheoretischen Erklärungen nicht aus. Das vierte Kapitel untersucht, wie man trotz Leiden an einem Gott der Liebe festhalten kann. Anschliessend werden die bisher gewonnenen Ergebnisse zusammengefasst.

Was Christen glauben

Der zweite Buchteil geht dann ausführlich und kritisch auf die zentralen Aussagen des christlichen Glaubens ein. Hier kommt denn auch die Bibel selber zunehmend zu Wort. Erst wird gefragt, ob das Leben überhaupt einen Sinn habe. Später entfaltet der Autor die Kernbotschaft des christlichen Glaubens und klärt, welche Bedeutung der Tod Jesu für uns Menschen hat. Am Schluss richtet er seinen Blick noch auf die verheissene Zukunft der neuen Erde. Er schreibt: «In völlig ausweglosen Situationen ist der christliche Glaube an die Zukunft der Welt und der Menschheit sogar die einzig realistische Hoffnung und Motivationsgrundlage, um sich trotzdem für Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit in der Welt einzusetzen und niemals aufzugeben – selbst wenn die Missstände und das Böse in der Welt unüberwindbar erscheinen» (Seite 222).

Meine Empfehlung: Lesen Sie dieses Buch, es wird Ihren Glauben gut fundieren. Oder noch besser: Gründen Sie mit einigen Freunden eine Studiengruppe und diskutieren Sie gemeinsam die vorgelegten Argumente.

Felix Ruther ist Studienleiter der VBG und Präsident von INSIST
felix.ruther@insist.ch

Nahrhaftes Bekenntnis

(HPS) Stefan Schweyer, Dozent für Praktische Theologie an der Staatsunabhängigen Theologischen Hochschule Basel, hat das 1500-jährige Apostolische Glaubensbekenntnis ausgegraben und präsentiert es nun in einer erweiterten Predigtreihe sozusagen in «alter» Frische. «Meines Erachtens gibt es kein anderes Bekenntnis, welches sprachlich so schön und prägnant und zugleich inhaltlich so umfassend formuliert», sagt der Autor in seinem Vorwort.
Er verspricht sich von einer stärkeren Auseinandersetzung mit dem Apostolikum nicht nur mehr Kernwissen über den christlichen Glauben, sondern auch die Förderung eines gesunden Glaubens. Dabei gehört das Apostolikum für den Autoren zur Grundnahrung, zur objektiven Seite des Glaubens. In seiner «Ernährungspyramide» setzt er darüber den Ergänzungsbereich (die persönliche Lebensgestaltung) und an die Spitze den Dessertbereich (die subjektiven Glaubenserfahrungen).
Der Aufbau der einzelnen Kapitel folgt bewusst einem gottesdienstlichen Rahmen: Der Autor beginnt jeweils mit einem Psalm oder Bibelwort und schliesst mit einem Gebet oder Lied ab. «Im Kontext der Freikirchen ist man mit dem Apostolischen Glaubensbekenntnis wenig vertraut» (S. 9), ist sich der Autor bewusst. Dass er den Versuch trotzdem wagt, das Apostolikum als Predigtreihe herauszugeben, ist zu begrüssen. Das etwas eigenartige Cover soll dabei von der durchaus anregenden Lektüre nicht abhalten.

Schweyer, Stefan. «Gesunder Glaube. Nahrhafte Impulse zum Apostolischen Glaubensbekenntnis.» Riehen/Basel, Verlag arteMedia, 2013. Gebunden, 157 Seiten, CHF 19.80. ISBN 978-3-905290-71-4

Vom Gekreuzigten reden

(HPS) Die Rede vom gekreuzigten Gott ist auch in theologischen Kreisen zu etwas Unanständigem geworden. Nach dem Bestreiten der leiblichen Auferstehung kommt mit dem Karfreitag eine weitere Säule des christlichen Glaubens unter Beschuss. Musste der Gott der Liebe tatsächlich durch die Opferung seines Sohnes zufrieden gestellt werden? Kann er nicht «einfach so» vergeben?
Das Ärgernis des Kreuzes hat die Christen von Anfang an begleitet. Für die Juden war die Vorstellung, dass «ein Gekreuzigter irgendetwas mit Heil, mit Gott, mit Frieden zu tun haben soll, ein einziger Skandal» (S. 11). Ebenso heftig war die religionsphilosophische Abwehr durch die hellenistische Kultur. «Gott kann nicht leiden, eben weil er Gott ist. Gott und Tod – das sind absolute Widersprüche» (S. 11). Dies war und ist die gängige Überzeugung bis heute.
Der Systematiker und Philosoph Heinzpeter Hempelmann und der Praktische Theologe Michael Herbst stellen sich diesen drängenden Fragen und versuchen zu zeigen, «wie wir Passion, Sühne und Opfer heute verständlich machen können» (Untertitel). Sie gehen auf alte und neue Einwände ein, analysieren deren Begründungen und widerlegen ihre Denkvoraussetzungen. Hempelmann liefert dabei die systematische Theologie, Herbst fragt theologisch und praktisch, «wie nun Jesus als der Gekreuzigte heute gepredigt werden kann» (Maike Sachs). Am Schluss fasst dies Michael Herbst so zusammen: «Gott kann leiden. ... Gott kann mich leiden. ... Gott kann für mich leiden» (S. 189).
Ein tiefgründiges und trotzdem gut lesbares Buch, das zeigt, warum Christen – und alle Menschen – nicht um das Kreuz herum kommen, ohne sich für oder gegen den Gekreuzigten zu entscheiden.

Hempelmann, Heinzpeter und Herbst Michael. «Vom gekreuzigten Gott reden. Wie wir Passion, Sühne und Opfer heute verständlich machen können.» Giessen, Brunnen-Verlag, 2011. Paperback, 191 Seiten, CHF 24.90. ISBN 978-3-7655-1486-9

Eine andere Wirtschafts- und Geldordnung

(HPS) Die schweizerische Stiftung Zukunftsrat setzt sich für «Zukunftsräte» als Ergänzung der bisherigen politischen Gremien ein. Die politische Arbeitsweise soll damit bewusst um die Dimension der Langzeit ergänzt und damit «erst verhandel- und gestaltbar» (Cover) werden. Das vorliegende Buch zeigt diese Sichtweise anhand der Referate von sechzig Fachleuten aus Wirtschaft, Verwaltung, Bildung, Politik, NGOs, Initiativgruppen und erfreulicherweise auch aus den Kirchen. Die Autoren wollen in ihren kurzen Beiträgen erschliessen, «wie weit wir auf dem Weg weg vom bisher dominanten Wirtschaften des ‚Immer-Grösser-Weiter-Schneller-Mehr' hin zu einem langfristig tragfähigen Haushalten bereits sind» (S. 4) und wie zukünftige Entwicklungspfade aussehen könnten. Das Buch ist eine Schatzgrube von grundsätzlichen Überlegungen, alternativen Modellen und praktischen Erfahrungen. Es lohnt sich, diese Schätze zu heben.

Stiftung Zukunftsrat (Hrsg.). «Haushalten und Wirtschaften. Bausteine für eine zukunftsfähige Wirtschafts- und Geldordnung.» Zürich/Chur, Rüegger-Verlag, 2012. Paperback, 243 Seiten, CHF 38.90. ISBN 978-3-7253-0993-1

Websites zum Thema «Glaube und Wissenschaft»

Peter Flückiger **Wissen vergrössert sich heute bekanntlich unaufhörlich; gespeichertes Wissen, wie es das Internet zugänglich macht, nimmt sogar rasant zu. Die Zahl der Seiten, die sich mit dem Thema «Glauben und Wissenschaft» befassen, sind ebenso zahlreich wie unübersichtlich. Vieles steht jedoch gleichwertig nebeneinander, obwohl Gehalt, Informationsdichte, Relevanz und Richtigkeit sehr unterschiedlich sein können. Peter Flückiger gibt im Folgenden eine erste Orientierung.**

Als Einstieg zu diesen Themen schlage ich die Seite «Naturwissenschaften und Religion» auf wikipedia vor:
http://de.wikipedia.org/wiki/Naturwissenschaft_und_Religion.
Hier findet man einen weitgehend sachlichen Abriss und eine sehr informative Übersicht zum ganzen Themenbereich. Als hilfreich erachte ich besonders das Aufzeigen der vier möglichen Beziehungsmodelle zwischen Naturwissenschaft und Glaube nach John Haught und Ian Barbour: Konflikt, Kontrast, Kontakt, Konfirmation (integrierender Ansatz). Im englischsprachigen Raum hatte der Dialog zwischen Wissenschaft und Religion im öffentlichen Diskurs stets eine grössere Bedeutung als im deutschen Sprachraum.
In Deutschland sind Wissens- und Glaubensfragen vor allem aus theologischen, philosophischen und historischen Gründen stärker getrennt, Konflikt und Kontrast haben sich dadurch stärker ausprägen können als Kontakt und Konfirmation (Integration). Nur wenige Personen wie der Theologe Hans Küng (geboren 1928), die Physiker Carl Friedrich von Weizsäcker (1912–2007) und Hans-Peter Dürr (geboren 1929) waren fähig, eine Gesamtsicht zu entwickeln und diese überzeugend darzustellen und zu vermitteln. Zusätzlich findet man auf dieser Seite viele Verweise auf weitere Literatur und Websites.

www.iguw.de ist die Websites des Instituts für Glaube und Wissenschaft der Studentenmission Deutschland. Ziel dieses Instituts ist die Förderung des Gesprächs zwischen Glauben und Denken in vielen verschiedenen Bereichen. Das schliesst auch die Wissenschaft und deren Grundlagen mit ein. Es sind Texte von verschiedensten Wissenschaftlern Deutschlands zu finden, und es werden Bücher angeboten und kommentiert. Prominent vertreten ist dabei der englische Mathematiker John C. Lennox, der eine apologetische Kapazität ist.
Verbunden mit dem IGUW-Institut ist auch die Website ***www.faszination-universum.org,*** die auf die Einzigartigkeit und Feinabstimmung unseres Universums verweist. Dafür stehen sechs wissenschaftliche Experten, für die der christliche Glaube kein Widerspruch zur naturwissenschaftlichen Forschung darstellt. Es sind dies:

- Prof. Dr. Arnold Benz, Astronom in Zürich
- Prof. Dr. Barbara Drossel, Physikerin in Darmstadt
- Prof. Dr. Peter C. Hägele, pensionierter Physiker in Ulm
- Prof. Dr. Alfred Krabbe, Astronom in Stuttgart
- Prof. Dr. John C. Lennox, Mathematiker in Oxford
- Prof. Dr. Alister McGrath, Mathematiker, Chemiker, Theologe und anglikanischer Priester in London

Sie verweisen jeweils auch auf ihre eigenen Websites, die viel Substanzielles zu Wissenschaft und Glaube und zu den Beziehungen beider Bereiche enthalten. Auf der für uns etwas ungewöhnlichen russisch-orthodoxen Website:
http://de.bogoslov.ru/text/386477.html findet sich zudem ein brillantes Interview, mit dem Alister McGrath auf die einseitige Argumentation des militanten englischen Atheisten Richard Dawkins antwortet.

Die Karl-Heim-Gesellschaft ***www.karl-heim-gesellschaft.de*** trägt das Anliegen des evangelischen Theologen Karl Heim (1874–1958) weiter. Als einer der Ersten im deutschen Sprachraum hat er erkannt, dass Kirche und Theologie zu selbstbezogen seien und sich auf den Weg machen müssten, um den Dialog mit den Naturwissenschaften zu suchen. Die Karl-Heim-Gesellschaft wurde 1974 gegründet, führt Tagungen durch und publiziert Beiträge zum Dialog von Theologie und Naturwissenschaft, heute vor allem in der Zeitschrift «Evangelium und Wissenschaft».

Stift Schlierbach vom Kalvarienberg

Neue Studienreise nach Steinbach/Schlierbach

(HPS) Vom 30. Januar bis zum 2. Februar 2014 bietet das Institut INSIST eine Studienreise nach Steinbach und Schlierbach in Oberösterreich an. Der Steinbacher Weg ist das Vorbild des WDRS-Konzeptes für eine werteorientierte Dorf-, Regional- und Stadtentwicklung.
Die SPES-Akademie in Schlierbach hat den Steinbacher Weg wissenschaftlich weiterentwickelt und ihn durch Erwachsenenbildung vertieft.
Die genaue Ausschreibung finden Sie unter: www.dorfentwicklung.ch

MINERGIE® FACHPARTNER

GEAK® - Experte
GEBÄUDEENERGIEAUSWEIS DER KANTONE

hässig sustech gmbh
Prima Klima

Gebäude jetzt sanieren und gewinnen!

- mehr Behaglichkeit
- Mehrwert schaffen
- lokale Wirtschaft stärken
- minimale Heizkosten
- staatliche Fördergelder
- Klimaschutz

→ ein saniertes Haus = Lebensfreude auch für Ihre Erben!

Energie-Beratung/Planung: 044 940 74 15
Arbeit gesucht? Mehr unter: www.sustech.ch

Ihr Partner für:

Objektanalysen
Evaluationen
Projektentwicklung
Planerwahlverfahren
Qualitätssicherung
Beratung von Baukommissionen
Bauherrenvertretung

_grund_WERT

Kompetenz und Strategie für
gemeinnützige
Liegenschaftseigentümer

Samuel Scherrer, dipl. Arch. ETH SIA
Herrenvogel
CH-3052 Zollikofen

www.grund-wert.ch
info@grund-wert.ch / 031 558 36 96

SCESAPLANA
SINNHOTEL IN DEN BÜNDNER BERGEN

Telefon +41 (0)81 307 54 00
info@scesaplana.ch
www.scesaplana.ch

Magazin INSIST

für Inserate:
Ruth imhof-Moser
Dachsweg 12
4313 Möhlin
Telefon 061 851 5 1 81
inserate@insist.ch
Insertionsschluss Nr. 1/14:
25.11.2013

www.insist.ch

Kunst?
Die reinste
Zeitver-
schwendung.

BART

Das Magazin für Kunst
und Gott. Leseproben und
Abobestellung:
www.bartmagazin.com

Bibelheim Männedorf
Das Juwel am Zürichsee

- See- und Bergsicht
- Ruhe und Erholung
- Ausflugsmöglichkeiten
- nahe Zürich, Rapperswil, See
- Wachsen im Glauben
- Gemeinschaft
- W-LAN
- Zimmer auch für kleinere Budgets

Ideal für:
Gruppen, Hauskreiswochenende,
Familientreffen, Einzelgäste

rch HOTELS

Aus unserem Angebot:
1. – 3. November
Theaterwochenende:
Christliche Bühne
DIE BOTEN

weitere Angebote und
Informationen siehe

www.bibelheim.ch

Bibelheim Männedorf
Ferien- und Tagungszentrum
Hofenstr. 41, CH-8708 Männedorf
Tel. +41 44 921 63 11; Fax +41 44 921 63 10
www.bibelheim.ch / info@bibelheim.ch

Clevere Webauftritte, perfekt justiert.

- TYPO3-Webseiten für kleine und grosse Unternehmen
- Mobile optimierte Webseiten für Smartphones und Tablets

Kontaktieren Sie uns!

„Ich liebe es, mit Menschen unterwegs zu sein und zusammen tolle Weblösungen zu konzipieren.“

Daniel Bachmann
Geschäftsführer und Inhaber

internezzo
technisch weiter, menschlich näher
DIE AGENTUR FÜR ONLINE-KOMMUNIKATION

internezzo ag in Rotkreuz
+41 41 748 02 48 | info@internezzo.ch | www.internezzo.ch